Dortmunder Tageblatt

Erscheint täglich
mit Ausnahme der Sonn- und gesetzl. Feiertage.

Abonnementspreis
frei ins Haus, mit der täglichen Unterhaltungsbeilage und dem 8seitigen „Illustriertem Sonntagsblatt 55 Pfg. pro Monat, durch die Post bezogen für 3 Monate 1.50 Mk.

Rotationsdruck und Verlag, sowie für die Inserate verantwortlich: Viktor Schanzer, Dortmund.

verbunden mit dem
Lokal-Anzeiger für Dortmund u. Hörde
und der täglichen Unterhaltungsbeilage sowie der Illustrierten Sonntagsbeilage.

Expedition: Dortmund, Prinzenstraße 9—11. — Fernsprech-Anschluß Nr. 3299.

Inserate
die 8gespaltene Kolonelzeile oder deren Raum 25 Pfg.
Reklamen
die 4gespaltene Petitzeile oder deren Raum 60 Pfg.
Beilagen nach Uebereinkunft.
Bei zwangsweiser Beitreibung der Insertionsgebühren durch Klage oder Konkursverfahren wird der Rabatt hinfällig.
Für Aufnahme von Inseraten an bestimmt vorgeschriebenen Tagen übernehmen wir keine Garantie.

Für die Redaktion verantwortlich:
Max Sonnemann, Dortmund.

Nr. 272. | Dortmund, Montag, den 21. November 1910. | 27. Jahrg.

Erstes Blatt.

Der Reichstag.

Morgen, Dienstag, setzt die politisch-parlamentarische Saison mit Hochdruck ein. Der Reichstag, der am 10. Mai d. J. in die Ferien gegangen war, versammelt sich nachmittags 2 Uhr, zu seiner ersten Plenarsitzung in der Herbstkampagne. Völlig geruht hat die Politik freilich auch den Sommer über nicht, und als Niederschlag der wichtigsten politischen Ereignisse in den Ferienmonaten sind die Interpellationen anzusehen, die den Reichstag schon am 23. ds. Mts. beschäftigen werden. Man nimmt an, daß an diesem Tage, dem Reichstage eine konservative Anfrage über die Oeffnung der Reichsgrenzen für ausländisches Vieh, ferner eine liberale Anfrage über den Verkauf des Tempelhofer Feldes, eine sozialdemokratische Anfrage über die Königsberger Kaiserrede usw. vorliegen werden. Sollten wider Erwarten keine Interpellationen eingebracht werden, so wird man Schwerinstag abhalten, d. h. über Initiativanträge des Hauses debattieren.

Die einzelnen Fraktionen werden schon heute Sitzungen abhalten, um zu den Regierungsvorlagen Stellung zu nehmen. In allen Parteien wird die politische Lage besprochen werden und die Parteichefs werden einen Ueberblick über die Ereignisse seit der Vertagung am 10. Mai geben. Zum ersten Male seit der Fusion der fortschrittlichen Parteien zu einer einzigen unter dem Namen „Fortschrittliche Volkspartei" ist der Zentralausschuß gestern zu einer Beratung versammelt gewesen.

Neben der allgemeinen politischen Lage und in Verbindung mit ihr werden die Parteien vor allem die Frage der Besetzung der zweiten Vizepräsidentenstelle zu beraten haben. Erbprinz Hohenlohe ist unter aufsehenerregenden Umständen und zum großen Mißvergnügen des blau-schwarzen Blocks und der Regierung zurückgetreten. Nach den parlamentarischen Regeln sollten die Nationalliberalen den zweiten Vizepräsidenten stellen. Sie lehnen es aber im Hinblick auf die parlamentarische Lage ab, so daß entweder die Reichspartei oder die Wirtschaftliche Vereinigung für die Nachfolge Hohenlohes sorgen müssen. Voraussichtlich wird die Reichspartei dazu bereit sein, und dem Reichstage den Abgeordneten von Dirksen für den Posten präsentieren. Fürst Hatzfeld und Freiherr von Gamp-Massaunen haben im Hinblick auf ihre anderen parlamentarischen Aemter, als Vorsitzender der Partei und als Vorsitzender der Budgetkommission, die Uebernahme des Präsidentenpostens endgültig abgelehnt.

In seiner ersten Sitzung wird der Reichstag drei kleine Vorlagen verabschieden: über die Aenderung des Gerichtskostengesetzes, über den Schutz des zur Anfertigung von Reichsbanknoten verwendeten Papieres und über die Beseitigung von Tierkadavern. Am 24. wird der Entwurf des Schiffahrtsabgabengesetzes zur Beratung kommen.

Die großen Vorlagen — Reichsversicherungsordnung, Wertzuwachssteuer usw. — befinden sich noch im Stadium der Vorbereitung, wenn auch einige von ihnen schon sehr weit gefördert sind. Was die Reichsversicherungsordnung betrifft, so hat — wie die Mil.-pol. Korrespondenz aus Bundesratskreisen hört — der Kaiser unlängst den Staatssekretär des Reichsamts des Innern gegenüber sein lebhaftestes Interesse an dem großen sozialpolitischem Werk betont, und der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß die neue Reichsversicherungsordnung spätestens bis zum Frühjahr 1911 Gesetzkraft erlangen möchte.

Deutsches Reich.

Landwirtschaftliche Ausstellung in Nordkamerun.

In Dikoa, wo vor einem Jahrzehnt noch der Despot Rabeh wütete, hat zur Feier des diesjährigen Kaiser-Geburtstag der dortige Postenführer Leutnant von Duisburg eine kleine landwirtschaftliche Ausstellung veranstaltet. Ausstellungsgegenstände waren Korn, Baumwolle, Vieh, insbesondere Pferde, aber auch Kühe, Schafe, Ziegen Hühner und Hunde, ferner gewerbliche Gegenstände, Arbeiten von Schuhmachern, Lederarbeitern, Webern, Schneidern, Goldschmieden, Eisenschmieden, Färbern. Für die besten Gegenstände wurden Preise verteilt.

Das interessanteste dabei war, daß die Eingeborenen überhaupt ihre Scheu überwunden hatten, von ihren Arbeiten etwas zur Schau zu stellen. In früherer Zeit hätte das zur Folge gehabt, daß das Auge ihres Sultans auf begehrenswerte Dinge gefallen wäre, so daß dem Besitzer nichts übrig geblieben wäre, als es dem Sultan zu schenken. Eine Entwickelung unseres aussichtsreichen Kamerun-Nordgebietes wird allerdings erst in die Wege geleitet werden, können, wenn eine Eisenbahnverbindung zur Küste vorhanden sein wird.

Prinz Ludwig von Bayern,

der am Samstag sein fünfzigjähriges Militärjubiläum feierte, empfing im Laufe des Vormittags den Kriegsminister und die Deputationen der Regimenter, zu denen er in militärischen Beziehungen steht, so vom 2. Oberschlesischen Infanterieregiment Nr. 47, dem 3. Königl. Sächsischen Infanterieregiment Nr. 102 und dem 2. Seebataillon. Die Deputation des Infanterieregiments Nr. 47 überreichte ein Gemälde, das die Schlacht bei Wörth darstellt. Kaiser Wilhelm und der Kaiser Franz Josef haben dem Prinzen in herzlichen Handschreiben ihre Glückwünsche ausgesprochen. Mittags überreichte der Prinzregent in Gegenwart sämtlicher Prinzen, der Generalität und der Offiziersdeputationen dem Prinzen den Ludwigsorden. — Nachmittags fand in der Residenz Galatafel statt. Der Prinzregent gedachte in einem herzlichen Trinkspruch des Jubilars.

Zum Prozeß Bruhn.

Der Vorstand des Vereins Deutscher Zeitungsverleger hat zum Prozeß Bruhn folgende Erklärung beschlossen, die der „Zeitungsverlag" veröffentlicht:

In dem Prozeß gegen die Zeitschrift „Wahrheit" sind die der Erpressung Beschuldigten freigesprochen worden, weil der Tatbestand dieses Verbrechens nicht erwiesen werden konnte. Es kann nicht unseres Amtes sein dieses Urteil einer Erörterung zu unterziehen, wohl aber erscheint es dem Vorstande des Vereins Deutscher Zeitungsverleger, der sich in seiner Sitzung am 15. November eingehend mit dieser Angelegenheit beschäftigt hat, als ein Gebot der Pflicht, im Interesse des Ansehens der deutschen Presse öffentlich und feierlich Verwahrung einzulegen gegen die Versuche, die Unterschiede zu verwischen, die zwischen den journalistischen und geschäftlichen Gepflogenheiten der „Wahrheit" und denjenigen Grundsätzen bestehen, nach denen die anständige Presse Deutschlands geleitet wird, Versuche, die in den Verhandlungen des Prozesses immer wieder hervorgetreten sind.

Auch können und wollen wir nicht unterlassen, unser Befremden und unser Bedauern darüber auszusprechen, daß in derartigen Preßprozessen die maßgebenden Stellen so wenig bemüht sind, durch Vernehmung geeigneter Sachverständiger das eigentliche Wesen der Presse und ihre journalistische und geschäftliche Praxis vor Verdunkelungen zu schützen. Man sollte maßgebenden Orts Notiz davon nehmen, daß in Deutschland ein Verein „Deutscher Zeitungs-Verleger" besteht, der den größten Teil großer, mittlerer und kleiner deutschen Zeitungen umfaßt. Dieser Verein ist eine berufene Organisation, um Gutachter über alles, was das deutsche Zeitungswesen in seinen vielverzweigten journalistischen und geschäftlichen Beziehungen angeht, vorzuschlagen.

Der Landrat als Schirmherr.

In der „Waldbröler Zeitung" vom 16. November dieses Jahres findet sich, wie wir der „Rheinischen Volksstimme" entnehmen, die folgende Bekanntmachung des dortigen Landrats::

Die Beobachtung, daß hier vielfach bei der Bewohnerschaft die Sitte besteht, Stock und Schirm nebeneinander zu tragen, führt zu der Frage, ob nicht ein Stockschirm sich einführen kann, wie er in anderen Gegenden beliebt ist.

Die Hofschirmfabrik Hugendubel u. Co. in Stuttgart fertigt einen ausgezeichneten Schirm mit festem Eichenstock und solider Zwinge an, der — als bewährt — in manchen Gegenden gute Aufnahme gefunden hat.

Die Lokalabteilung folgt deshalb einer Anregung des Herrn Spezialkommissars, wenn sie auf diesen Schirm hinweist, dessen Vertrieb Herr Otto Heyderhoff hierselbst übernommen hat.

Waldbröl, den 14. November 1910.

Der Direktor der Lokalabteilung:
Gerdes, Kgl. Landrat.

Es ist doch etwas Schönes um eine fürsorgliche Behörde!

Der Bund der Industriellen und der Wahlfondsaufruf des Hansa-Bundes.

Der „Bund der Industriellen" erläßt in seinem offiziellen Organ zugunsten des Wahlfonds des Hansabundes folgende Erklärung:

„Zu der Absicht des Hansabundes, Mittel zur Unterstützung von Kandidaten aus den Reihen von Industrie Handel und Gewerbe zunächst für die kommenden Reichstagswahlen aufzubringen, hat der Bund der Industriellen bereits früher ausdrücklich seine Zustimmung ausgesprochen. Nach einem Beschluß des Bundesvorstandes wurde erklärt, jene Bildung des Wahlfonds „sei als wichtigste Aufgabe des Hansabundes anzusehen, der für gemeinsame Zwecke die Kräfte der genannten Erwerbsstände zusammenfassen soll." Damals wurde auch der von anderer Seite gemachte Versuch einer Zersplitterung ausdrücklich bedauert.

Entsprechend jenem Beschluß des Vorstandes des Bundes der Industrielle fordern wir hierdurch erneut auf, die Arbeit des Hansabundes für die gemeinsamen Ziele von Industrie, Handel und Gewerbe auch durch die Aufbringung von Mitteln für die Wahlen zu fördern!

Einige etwas schroffer gefaßte Wendungen im Wahlaufruf des Hansabundes nimmt nun die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" zum Anlaß, um an hervorragender Stelle dem Hansabunde eine ungewöhnlich scharfe Zurechtweisung und Belehrung über den einzuschlagenden Ton zu erteilen. Mit Recht ist demgegenüber in einem großen Teile der deutschen Presse die Frage aufgeworfen worden, weshalb die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" eine solche Zurechtweisung gerade dem Hansabunde glaubt erteilen zu müssen, während sie beähnlichen Anlässen die oft geradezu rücksichtslose Sprache der Agrardemagogen des Bundes der Landwirte nicht zum Gegenstand ihrer politischen Erziehung gemacht hat. Auch durch diese Stellungnahme des Regierungsorgans wird die Auffassung weiter Kerise von Handel, Gewerbe und Industrie bestärkt werden, daß ihr Streben nach politischem Einfluß von der Regierung weit weniger gern gesehen wird als die gleichartige politische Betätigung der Landwirtschaft. Und diese Auffassung hatte ja gerade zur Gründung des Hansabundes geführt!"

Lokales und Provinzielles.

Dortmund, 21. November.

—* **Fortschrittliche Volkspartei.** Nächsten Mittwoch findet abends 9 Uhr im Reinoldushof eine Sitzung des Vereins der Fortschrittlichen Volkspartei statt, zu der die Vereinsmitglieder und sonstigen Parteifreunde hierdurch eingeladen worden. Ein bewährtes Vorstandsmitglied hat das politische Referat übernommen. Dann dürfte auch auf kommunalpolitischem Gebiete interessanter Stoff für eine ergiebige Diskussion vorliegen. Jedenfalls ist es für die Parteiangehörigen empfehlenswert, die Sitzung zu besuchen.

—* **Andere wissen es stets besser.** Ein Dortmunder Berichterstatter, der anscheinend das Gras wachsen hört, hat die Nachricht in die Welt gesetzt, daß die Fortschrittliche Volkspartei im Wahlkreise Dortmund-Hörde bei den nächsten Reichstagswahlen mit einem eigenen Kandidaten auf dem Plane erscheinen werde. Diese Nachricht ist rein erfunden. Die Fortschrittliche Volkspartei des Wahlkreises Dortmund-Hörde ist an die Frage, was sie bei den nächstjährigen Wahlen tun wird, noch nicht herangetreten. Der Beschluß, mit einem eigenen Kandidaten in den Wahlkampf einzugreifen, ist daher auch nicht gefaßt worden. Das allerdings kann verraten werden, daß große Neigung besteht, selbstständig vorzugehen.

—* **Ein viel begehrter Posten** ist der eines zweiten Bürgermeisters in Dortmund. Nicht weniger als 93 Bewerber sind bis jetzt aufgetreten. Die Sichtung der Bewerbungsgesuche bereitet dem Wahlausschuß jetzt viel Mühe und Kopfzerbrechen. Bekanntlich wurde nicht mit Unrecht aus der Bürgerschaft der Wunsch laut, daß bei Neubesetzung des vakanten Postens auf einen akademisch gebildeten Kaufmann oder Techniker bedacht genommen werden möge. Diesem Wunsche scheint jedoch der Wahlausschuß, in dem das juristische Element augenscheinlich ausschlaggebend ist, Rechnung nicht tragen zu wollen. Das kann nicht weiter verwunderlich erscheinen. Denn jeder Beruf ist bestrebt, sich seine Position nicht schmälern zu lassen. Ob aber das Stadtverordneten-Kollegium in seiner Mehrheit sich der Ansicht seiner juristischen Berater anschließen wird, läßt sich heute noch nicht sagen. Hoffentlich wird es in

Konzert der Musikalischen Gesellschaft,

am 21. November, abends 8 Uhr, an der Kronenburg.

„Die Heilige Elisabeth" von Liszt.

Dem Oratorium, das im Jahre 1865 in Pest seine Erstaufführung erlebte, liegt eine Dichtung des bekannten Lyrikers Otto Roquette zu Grunde, die in hochpoetischen, wenn auch stellenweise etwas sentimentalen Worten das rührende Schicksal der heiligen Elisabeth, der Schützerin und Trösterin der Armen und Elenden, besingt. Ein stimmungsvolles, in sanfter Verklärung schließendes Orchestervorspiel, geht der ersten Szene voraus. Freudig begrüßt ein glänzender Chor Elisabeth, die in zartem Kindesalter aus dem fernen Ungarlande zur Wartburg gebracht ist, um dort eine zweite Heimat zu finden und dereinst dem Sohne des Landgrafen Hermann, dem jugendlichen Prinzen Ludwig als Gattin anzugehören. Ein ungarischer Magnat vertraut das Fürstenkind mit warmen Worten dem edlen Landgrafen an, der verspricht, ihm ein zweiter Vater zu sein. Ein prächtiges glänzendes Motiv, das später häufig wiederkehrt, schildert die Pracht und Herrlichkeit der die Prinzessin entstammt. Prinz Ludwig grüßt das königliche Kind: „Sieh um Dich, was Dein Auge schaut, wird Dein und mein einst, holde Braut". Halb unbewußt tönt es von ihren Lippen: „Wie ist das Haus voll Sonnenschein, grüßt mir daheim mein Mütterlein." Nach einem lieblichen Reigen und Gesange der Kinder beschließt eine Wiederholung des glänzenden Begrüßungschores die erste Szene.

Jahre sind dahingegangen. Landgraf Hermann schläft längst den ewigen Schlummer, sein Sohn Ludwig sitzt auf dem Herrschertron und ihm zur Seite Elisabeth als seine teure Gattin. Die Hörner laden zu fröhlichem Jagen, und eine lustige Weise läßt Landgraf Ludwig zum Preise des edlen Weidwerks erschallen. Da erblickt er seine Gemahlin auf dem steilen Wege, der ins Tal hinab führt. Er entdeckt, daß sie etwas scheu seinem Blicken zu verbergen sucht, und ahnt, daß sie seinem Verbote zuwider ihre Schritte in das Tal lenken will, hinab zu den Hütten des Elends. Doch sie entgegnet ihm auf seine Frage, fürchtend seinen Zorn, daß es Rosen seien, die sie verborgen halte. Als aber ihr Gemahl weiter in sie dringt, gesteht sie ihm, daß sie Spenden für die Armen bei sich trage. Sie will ihm ihre Liebesgaben zeigen, doch in heiligem Staunen gewahrt sie, daß Brot und Wein sich in herrlich duftende Rosen verwandelt haben. Ein zartes verklärtes Motiv, das zu Beginn des Vorspieles schon erklungen ist, schildert das wunderbare göttliche Walten. Der Graf und sein Gefolge betrachten in tiefer Rührung „der himmlischen Rosen ewigen Kranz".

Landgraf Ludwig hat beschlossen, sich mit seinen Mannen dem heiligen Krieg wider die Sarazenen anzuschließen. Schon harren die Kreuzfahrer mit den siegesfrohen Rufen: „Ins heilige Land! Gott will es!" ihres Führers. Doch der Abschied von der teuren Gattin wird ihm schwer, und schwerer noch, als sie ihm ihre furchtbare Ahnung kundgibt, daß es ein Scheiden für immer sei, und schreckliches Unheil über sie und ihre geliebten Kinder hereinbrechen werde. Doch mit unwiderstehlicher Gewalt zieht die Losung: „Gott will es" den Landgrafen hinaus zu den Streitern des Herrn. Die heilige Begeisterung setzt ihn hinweg über die Schmerzen des Abschieds. Ein feierlicher Marsch, in dem die Motive dieser Szene kunstvoll verarbeitet sind, leitet über zum gewaltig gesteigerten Gesange der Kreuzfahrer, die unter ihrem edlen Führer in froher Siegeszuversicht von dannen ziehen.

Landgraf Ludwig fällt in dem heiligen Kriege, und die Kunde von dem Tode des Helden dringt alsbald in die hohen Mauern der Wartburg. Jetzt zieht das Unheil in ihre stolzen Hallen ein. Die Landgräfin Sophie, die Mutter des Gefallenen, reißt die Zügel der Herrschaft an sich. Wunderbar ist dieser Umschwung in der Orchestereinleitung zum zweiten Teil wiedergegeben. Nach einigen trauernden leisen Akten, die den Trennungsschmerz der Elisabeth ergreifend ausdrücken, erscheint plötzlich das leidenschaftliche, wild emporstürmende Motiv der stolzen Sophie. In harten Worten weist sie ihren Seneschall an, die unglückliche Witwe ihres Sohnes ungesäumt aus dem Schlosse zu verjagen. Weder die rührende Bitte Elisabeths, noch ihr stolzer Hinweis auf ihre königliche Geburt — mit dem Motiv aus der ersten Szene —, noch ihr verzweiflungsvoller Schmerz über die bevorstehende Trennung von ihren geliebten Kindern vermag die hartherzige Fürstin umzustimmen. Aus dem stolzen Schlosse, das ihr eine zweite Heimat gewesen, wird die Unglückliche hinausgestoßen in den furchtbaren Gewittersturm, der durch das Dunkel der Nacht einherbraust. Immer furchtbarer rast das Wetter, ein Blitzstrahl trifft den Turm des Schlosses und bald geht es in Flammen auf.

Als sich des Himmels Strafgericht an der Schuldigen vollzogen hat, gedenkt Elisabeth in wehmutsvoller Klage ihres entschwundenen Glückes. Alle die frohen Stunden kehren ihrer Erinnerung zurück. In herrlicher Folge vernehmen wir wieder, diesmal leise und traurig, die Motive aus den ersten Szenen. Während ihre Klage in einem innigen Segenswunsche für das geliebte Vaterland ausklingt, naht ihrer elenden Hütte eine Schar der Armen, die sie so oft gelabt und gekleidet hat. Mit rührenden Worten preisen sie die Barmherzigkeit der Dulderin, die ihnen alles gibt, was ihr noch geblieben ist, den Mantel und ihr letztes Brot. Als die Armen sie verlassen haben, fühlt sie ihre Kräfte schwinden. Verklärt sieht sie des geliebten Gatten Lichtgestalt, mit dem sie nun bald auf immer vereint sein wird. Mit inbrünstigem Gebete: Du hast geführet mich zum Ende, o Herr, den meine Seele preist, in deine Vaterhände befehle ich meinen Geist" endet sie ihre Leidensbahn. Ein sanfter verklärter Engelschor begleitet die Seele der Dulderin auf ihrem Wege zum ewigen Licht. Ein mit pompfem Trauergeläute beginnendes Zwischenspiel, in dem zum Schlusse machtvoll gesteigert, als Hauptmotiv aus den früheren Szenen wiederkehren, gleichsam einen Rückblick auf das Leben Elisabeths gebend, leitet über zu der letzten Szene, der feierlichen Bestattung ihres Leichnams. Kaiser Friedrich preist die hehre Tote, die nach ihrer Leidensnacht den Menschen Fürbitterin ward im ewigen Lichte. Dem Trauergesang des Volkes folgt ein feierlicher Kirchenchor, ein inbrünstiges Flehen um die Fürsprache der heiligen Dulderin bei dem „Könige aller Menschen."

Liszt Musik ist schlicht und vornehm, stellenweise von einer fast volkstümlichen Einfachheit. Die lyrischen Partien sind von hervorragender Schönheit, so namentlich das Rosenwunder und die Szene der Elisabeth nach dem Sturme. In dem hochdramatischen Auftritt zwischen Sophie und Elisabeth findet der Komponist Töne höchster Leidenschaft, die sich in der Gewitterszene bis zu elementarer Gewalt entfalten. Der Schlußgesang ist seinem Charakter entsprechend im Stile der spezifisch katholischen Kirchenmusik gehalten. Das hochbedeutende Werk wird gewiß einen tiefen Eindruck machen.

Wiedereröffnung des Königlichen Opernhauses zu Berlin.

Zur Eröffnung des im Sommer dieses Jahres umgebauten Königlichen Opernhauses in Berlin kamen auf allerhöchsten Befehl „Die Meistersinger" zur Aufführung. Vor Beginn der Vorstellung spielte sich ein schönes, schlichtes und erhebendes Vorspiel im Foyer des Theaters ab.

Es hatten sich dort auf besonderen Wunsch des Kaisers alle am Umbau Beteiligten, die Baubeamten, die Künstler, die Unternehmer, die Techniker, die Poliere und Monteure versammelt. sechsdreiviertel Uhr erschien der Monarch, nur geleitet von dem Generalintendanten Grafen von Hülsen und dem Verwaltungsdirektor Geh. Regierungsrat Franz Winter. In einer kurzen, warmherzigen Ansprache dankte der Monarch allen die am Umbau des Königlichen Opernhauses mitgeholfen hätten. Er betonte, wenn diese schwierige Aufgabe in einem so knappen Zeitraume glücklich vollendet worden sei, so sei dies wohl ein Verdienst der Leiter wie auch ein Verdienst der Arbeiter, die gewissenhaft zum Gelingen des Werkes gemeinsam beigetragen hätten.

Der Eindruck, den diese kaiserlichen Worte hervorriefen verstärkte sich noch, als der Monarch jedem der Arbeiter die Hand drückte und die Medaille zum Roten Adlerorden oder zum Kronenorden persönlich überaab. Dem Geheimen Oberbaurat Launer überreichte der Kaiser sein Bild mit Unterschrift, dem Baurat Fischer vom Arbeits-Ministerium den Roten Adlerorden 4. Klasse mit der Krone, dem Oberregierungsrat von Glasenapp den Kronenorden 3. Klasse, dem Branddirektor Reichel und dem Geheimen Baurat Graßmann vom Polizeipräsidium silberne Zigarettenetuis mit den kaiserlichen Initialen, den Obermaschinendirektor Brandt erfreute er durch die Ernennung zum Geheimen Hofrat.

Unsere heimische Industrie erfuhr eine besondere Ehrung in der Person des Herrn Heinrich Jucho, Teilhaber der Firma C. H. Jucho, Dortmund und Hamm (Westf.), welchem der Kaiser den Roten Adlerorden 4. Klasse überreichte und dabei seinen Dank nochmals dafür aussprach, daß es Herrn Jucho gelungen sei, den schwierigsten Teil der gesamten Bauarbeiten in so kurzer Zeit zu bewältigen. Gleichzeitig gab er seiner Freude darüber Ausdruck, daß sich der alte Ruf Dortmunds als Industriestadt auch diesmal so glänzend bewährt habe.

seiner Mehrheit den berechtigten Wunsch der Bürgerschaft zu dem seinigen machen und demgemäß einen Kaufmann oder Techniker wählen. Nicht nur Juristen sind zu den leitenden Stellungen in den Kommunen als allein geeignet berufen. Auch ohne die auf der Universität und im Justizdienst erlangte Rechtsgelehrtheit läßt sich Ersprießliches für die Kommune leisten.

—* **Der Winter** schickt sich im Ernste an, nunmehr seinen Einzug zu halten. Gestern kündete ein ganz ansehnliches Schneegestöber und ein recht unwirtliches Wetter das Nahen großer Ereignisse an. In der Nacht fuhr dann eisiger Frost über die Lande, sodaß heute früh alle Lachen mit einer glitzernden Eisdecke überzogen oder völlig ausgefroren waren. Nach diesen deutlichen Zeichen ist es wohl gut, wenn wir uns auf den baldigen Einzug des Winters gefaßt machen.

—* **Der Verein für jüdische Krankenpflege** in Westfalen E. V. hält nächsten Sonntag, nachmittags dreieinhalb Uhr, im Lindenhof zu Dortmund seine 1. Generalversammlung ab, worauf hierdurch hingewiesen sei. —

—* **Marteau-Konzert** am 4. Dezember im Saale des alten Rathauses. Zwei Violinkonzerte von W. A. Mozart wird Professor Marteau in dem Konzert für den Vaterländischen Frauenverein zum Vortrage bringen. Marteau gilt allgemein als größter Mozartspieler: in der ganzen Welt findet man keinen zweiten Geiger, der Mozart so keusch und rein zum Vortrag zu bringen vermag, wie er. Deshalb wird er auch bei den großen Mozartfesten in Salzburg stets als Solist genannt. Zu dem nächstjährigen Niederrheinischen Musikfest in Düsseldorf ist Herr Marteau ebenfalls für ein Mozartkonzert als Solist gewonnen. Alle diese Tatsachen sagen uns, daß wir am 4. Dez. einen außergewöhnlichen Kunstgenuß erwarten dürfen. Eintrittskarten a Mark 3.— sind im Verkehrsverein, wo auch der Stuhlplan aufliegt, zu haben.

—* **Ein Mahnwort an die Eltern.** Die Berufswahl ist der wichtigste Schritt im Leben und die folgenschwerste Entscheidung für junge Menschen, Knaben und Mädchen. Leider gibt es noch viele Eltern, die der Wahl des Knaben eine viel größere Bedeutung beimessen, als derjenigen des Mädchen. Sehr mit Unrecht! Man sollte die Tochter ebenso eindringlich nach ihren Neigungen fragen, wie den Sohn und ihr nicht, wie es noch vielfach geschieht, irgend eine Arbeit zuweisen, damit der Sohn in die Lehre geschickt werden kann. Welchen Beruf sie aber erwählen mag, sie muß ihn gründlich erlernen. Nur wohlgelernte Arbeit wird so bezahlt, daß sie ein gutes Fortkommen ermöglicht. Wer sich für sein Kind, mit einem Lehrherrn in Verbindung setzt, frage deshalb zuerst nach der Art der Unterweisung und der Zeitdauer der Ausbildung, zuletzt nach der Vergütung. Gibt es eine solche nicht, oder erscheint sie sehr gering, so lasse man sich dadurch nicht abschrecken, sondern lege den Hauptwert auf eine gute umfassende Ausbildung. Sie ist das Beste, was Eltern ihren Mädchen fürs Leben mitgeben können. Wer zuverlässige, kostenlose Auskunft über Frauenberufe wünscht, wende sich an die Auskunftstelle für Frauen-Berufe, Dortmund, Schwanenwall 5, welche täglich von 11—3 Uhr geöffnet ist. In Kürze wird derselbe ein Lehrstellennachweis angegliedert, der ebenfalls kostenlos, geeignete Lehrstellen vermittelt.

* **Eine neue Polizeiverordnung über öffentliche Tanzlustbarkeiten** ist vom Regierungspräsidenten für den Regierungsbezirk Arnsberg erlassen worden. Danach bedarf jeder, der eine öffentliche Tanzlustbarkeit veranstalten will, einer schriftlichen Erlaubnis der Ortspolizeibehörde. Die Erlaubnis ist mindestens 48 Stunden vor Beginn der Tanzlustbarkeit bei der Ortspolizeibehörde nachzusuchen, widrigenfalls dieselbe schon wegen Fristversäumnis versagt werden kann. Der Veranstalter und Leiter öffentlicher Tanzlustbarkeiten, oder wenn diese nicht anwesend sind, die ausübenden Personen, sind für die Befolgung des Inhalts der polizeilichen Erlaubnisscheine verantwortlich und haben dieselben während der Veranstaltung gegenwärtig zu halten, auch den Inhabern der Veranstaltungsräume, sowie den Polizeibeamten auf Verlangen vorzuzeigen. Niemand darf in seinen Wirtschafts- und anderen Räumen die Veranstaltung öffentlicher Tanzlustbarkeiten zulassen, deren Veranstalter die vorgeschriebene Erlaubnis nicht besitzen, oder Zuwiderhandlungen gegen den Inhalt der Erlaubnisscheine dulden. Die Verordnung tritt am 1. Dezember d. J. in Kraft.

—* **Postscheckverkehr.** Die in dem Postscheck- und Ueberweisungsverkehr seit seiner Einführung im Januar 1909 getroffenen Neuerungen sind zum größten Teil in der Postscheckordnung noch nicht enthalten und deshalb dem Publikum noch recht unbekannt. Im Interesse der Kontoinhaber und solcher Personen, die Kontoinhaber werden wollen, seien, die wesentlichen Neuerungen an dieser Stelle kurz erwähnt. Die zugelassene Ueberweisung eingezogener Postauftrags- und Nachnahmebeträge dur Zahlkarte bedeutet für den Absender eine ganz außerordentliche Verbilligung gegenüber der bisherigen Abwickelung durch Postanweisung. Während für die Abwicklung eines Nachnahmebetrags über 500 Mark mittels Postanweisung 50 Pfg. in Abzug gebracht werden, wird bei der Ueberweisung mittels Zahlkarte der ganze eingezogene Betrag dem Konto des Absenders zugeführt. Die Gutschrift einer Zahlkarte über 500 Mark auf Postscheckkonto kostet nur 5 und bei mehr als 600 Buchungen im Kalenderjahre 12 Pfg. Der Absender spart also bei einer einzigen Nachnahmesendung über 500 Mark mindestens 38 Pfg. Beträge bis 5 Mark läßt man sich zweckmäßig durch Postanweisung auf Postscheckkonto überweisen. Die Gutschrift von Postanweisungen auf Postscheckkonto erfolgt vollständig gebührenfrei. Zur bequemeren Einziehung von Beträgen im Wege der Nachnahme werden von den Postscheckämtern neuerdings Nachnahmekarten und Nachnahmepaketadressen mit anhängender Zahlkarte zum Preise von 5 Pfg. für 10 Stück vertrieben. Ziemlich neu ist auch die Ueberweisung von Reichsbank Girokonto auf Postscheckkonto durch Inanspruchnahme des Postscheckkontos der Reichsbank. Solche Ueberweisungen sind zu beantragen durch folgenden auf den roten Reichsbankscheck zu setzenden Vermerk „Die Reichsbank wolle meinen Postscheckkonto Nr. . . . . in . . . gutschreiben . . , Mark und dafür belasten mein Reichsbankgirokonto.“ Eine solche Uebertragung kostet den Empfänger keinen Pfennig. Die Ueberweisung von Postscheckkonto auf Reichsbank Girokonto ist durch Scheck- oder rotes Ueberweisungsformular zu beantragen. Bei der Ueberweisung durch Barzahlungsscheck wird vom Postscheckamte die Rückzahlungsgebühr erhoben. Für die Uebertragung auf das Postscheckkonto der Reichsbank erhebt das Postscheckamt ohne Rücksicht auf den Betrag nur eine Gebühr von 3 Pf. Dagegen bringt die Reichsbank bei dieser Art der Ueberweisung 1-10 vom Tausend des zu überweisenden Betrags, mindestens jedoch 30 Pfg. in Abzug. Der Postgiroverkehr mit Belgien, Oesterreich-Ungarn und der Schweiz fällt durch seine außerordentlich billigen Gebühren auf. Während eine Postanweisung über 400 Mark nach jedem der drei Länder eine Gebühr von 2 Mark kostet, entsteht dem Kontoinhaber für eine Ueberweisung von 400 Mark nach jedem der drei Länder nur eine Gebühr von 20 Pfg. Sehr erwünscht wird vielen Kontoinhabern die Einrichtung sein, daß ihnen das Postscheckamt auf Wunsch über die durch Postscheckkonto angewiesenen Zahlungen Einlieferungsbescheinigungen erteilt. Dieses Verfahren ist besonders wichtig für Anstalten, Behörden und Kassen, die jede Ausgabe durch eine Bescheinigung belegen müssen, Eine große Annehmlichkeit bedeutet es für die Kontoinhaber, daß die von ihnen an Postkassen zu zahlenden Franko- Zoll- Fernsprech- und Schließfachgebühren nach gestundeten Porto- und Telegrammgebühren auf einmaligen Antrag an den Fälligkeitsterminen fortlaufend von ihren Konten abgeschrieben werden. Ja, in einigen Städten werden sogar die Steuern auf Wunsch der Kontoinhaber auf diese Weise von ihnen eingezogen.

—§ **Diebstähle**. Vor einigen Tagen wurde einem Anwohner der Leopoldstraße aus dem verschlossenen Koffer ein höherer Geldbetrag entwendet. Einem Anwohner des Spähenfeldes wurden mittels Einbruchs Kleidungsstücke, Geld und diverse Gegenstände gestohlen. Der Täter hatte sämtliche Behälter der Wohnung durchwühlt und aus verschiedenen Portemonnaies kleine Geldbeträge entnommen. — An der Märkischenstraße stahl man einem Anwohner einer Handkarre vom Hofe. — Desgleichen eine Handkarre, im Werte von 80 Mark, welche der Eigentümer für einen Augenblick unbeaufsichtigt auf der Betenstraße hatte stehen lassen. — In einem Restaurant der Hohenstraße wurde einem Gaste, welcher am Tische eingeschlafen war, ein wertvoller Ueberzieher, sowie die Taschenuhr nebst Kette usw. gestohlen.

—* **Naturwissenschaftlicher Verein Dortmund.** Im Naturwissenschaftlichen Verein hält morgen Abend achteinhalb Uhr in der Turnhalle Herr Professor Dr. Schmidt aus Hagen einen Lichtbilder-Vortrag „Eine Wanderung in Nordafrika und der Sahara.“

—§ **Endlich erwischt**. In einer größeren Anzahl von Restaurants wurden in letzter Zeit Ueberzieher, Schirme, Hüte usw. gestohlen. Trotz eifriger Nachforschungen der Polizei, gelang es nicht, den Dieb zu ermitteln, bis Samstag Morgen der stellenlose Handlungsgehülfe Heinrich Schröder aus Waltrop dieser Vergehen überführt und festgenommen wurde. Es wurden ihm bereits eine ganze Reihe Paletotdiebstähle nachgewiesen. Bei sich führte er eine auf den Namen Anton Meißner, Gelsenkirchen 3, ausgefertigte Eisenbahnmonatskarte Gelsenkirchen-Dortmund, sowie eine Monatskarte der Dortmunder Straßenbahn, Strecke Hauptbahnhof-Steinerne Brücke. Diese Monatskarten rühren zweifellos aus einem Paletotdiebstahle her, doch hat sich der Bestohlene bislang nicht gemeldet.

—* **Erklärung**: In unserer Wochenplauderei in der Nummer vom 1. Oktober cr. haben wir uns mit der Person des Stadtverordneten Bartels befaßt, dem von einem früheren Knappschaftsältesten Büscher der Vorwurf gemacht war, er habe sich einen Schinken als Geschenk erbeten. Auf Grund des Urteils des Unnaer Schöffengerichts mußten wir diesen Vorwurf als erwiesen ansehen und knüpften daran scharfe Bemerkungen über Bartels. Nachdem nun aber die Sache vor der Strafkammer in Dortmund nochmals eingehend verhandelt ist, und wir über diese Verhandlung genauen Bericht erhalten haben, sind wir doch zu der Ueberzeugung gelangt, daß man Bartels Unrecht getan hat, und daß sich Bartels nichts hat zu schulden kommen lassen Wir stehen daher nicht an, dem Stadtverordneten Bartels unser Bedauern auszusprechen. Die Redaktion: Sonnemann.

Huckarde, 19. Nov. Die Gemeinde Huckarde erwarb von dem Gutsbesitzer Schilling zwei Grundstücke in der Größe von 13 bezw. 57 Morgen unweit der Emschertalbahnhöfe Huckarde und Rahm. Das größere liegt an der Güterbahn Dorstfeld-Mengede, vom Hochwald umgeben, und dürfte für eine größere Fabrikanlage oder eine Gartenstadt in Betracht kommen: das kleinere soll für den zukünftigen Friedhof ausersehen sein.

Elvert (Kr. Lünen), 19. Nov. Eine schwere Verletzung des Handgelenks zog sich der Landwirt F. Benthaus dadurch zu, daß er bei der Feldarbeit in ein von ihm benutztes Messer fiel und sich die Schlagader am Handgelenk durchschnitt.

Brackel, 21. Nov. Die Feier ihrer goldenen Hochzeit begingen Samstag die Eheleute Invalide August Kruthoff von hier in voller Gesundheit im Kreise ihrer Familie. Vom Kaiser ist ihnen die goldene Ehejubiläumsmedaille verliehen worden.

Athlen, 21. Nov. Hier wurde auf der Landstraße ein Postbote, der 2000 Mark abzuliefern hatte, von Strolchen überfallen und mit einem schweren Gegenstande niedergeschlagen. Das Verbrechen wurde jedoch durch die Dazwischenkunft anderer Personen vereitelt. Der Täter entkam. Das Befinden des Briefträgers ist besorgniserregend.

Soest, 20. Nov. Der hiesige Fabrikant Potthoff bekam vor einigen Tagen ein Karbunkelgeschwür im Nacken, das solche Ausdehnung annahm, daß im Krankenhause sofort zur Operation geschritten werden mußte. Trotz der größten Vorsichts- und Vorbeugungsmaßnahmen hatte sich eine Blutvergiftung entwickelt, die innerhalb 24 Stunden den Tod des hoffnungsreichen Mannes in der Blüte seiner Jahre herbeiführte.

Ramsbeck, 20. Nov. **Eine arge Enttäuschung wurde einem Brautpaare zuteil, welches aus der Ferne nach hier, seiner Heimat, gekommen war, um im Kreise seiner Lieben den Bund fürs Leben zu schließen. Die Hochzeit war auf das beste vorbereitet und die duftenden Kuchen und der saftige Braten harrten der geladenen Gäste. Aber kurz vor der Trauung stellte sich zum nicht geringen Schrecken der Brautleute heraus, daß das Aufgebot an ihrem letzten Wohnorte irrtümlicherweise unterblieben war und die Trauung also nicht stattfinden konnte. Nun war guter Rat teuer. Aber zuletzt siegte der Humor der Beteiligten und die Pseudo-Hochzeit wurde so lustig und gründlich gefeiert wie selten eine. Nachdem nun die Brautleute „bangend und bangend in schwebender Pein“ die gesetzliche Wartezeit von drei Wochen für das Aufgebot glücklich überstanden haben, ist es ihnen wohl zu gönnen, daß sie gestern zum zweiten Male, aber wirklich Hochzeit feiern konnten. Doppelt hält besser.**

Arnsberg, 19. November. In dem Wahlkreise Arnsberg-Olpe-Meschede beginnen jetzt die Differenzen Der jetzige Reichstagsabgeordnete Becker, ist in einer Versammlung zu Attendorn von Erzberger wieder als Zentrumskandidat präsentiert worden. Es soll das aber ganz und gar ohne Fühlung und ohne Auftrag des Kreiswahlkomitees geschehen sein, das angeblich von Beckers Kandidatur nichts wissen will. In der Presse geraten nun die Parteien bereits hart aneinander, und von den Gegnern Beckers wird sogar die Befürchtung ausgesprochen, daß der Zwiespalt, namentlich das eigenmächtige Hinweggehen über das Kreiswahlkomitee, den alten Zentrumskreis der Sozialdemokratie in die Hände spielen könne.

Handel und Verkehr.

Die Dortmunder Glückauf-Brauerei ist in der Lage, für das abgelaufene Geschäftsjahr eine Dividende von 6 Prozent zu verteilen.

Letzte Telegramme

Der Kaiser in Kiel.

Kiel, 20. Nov. In Gegenwart des Kaisers, des Prinzen Adalbert, des Staatssekretärs von Tirpitz u. a. wurden gestern mittag die Marinerekruten in der Garnison Kiel im Exerzierhause der ersten Marinedivision feierlich vereidigt. Nach der Vereidigung hielt der Kaiser eine Ansprache. An die Feier schloß sich ein Frühstück in der Offizierspeiseanstalt an.

Reichsverband der deutschen Presse.

Berlin, 21. Nov. Gestern wurde im Reichstagsgebäude ein Reichsverband der deutschen Presse gegründet. Zu Vorsitzenden wurden gewählt: Marx-Berlin, Stoffers-Düsseldorf, Dr. Hermes-Berlin, Dr. Mohr-München. Der Verband umfaßt alle bisherigen Berufsorganisationen im deutschen Reiche.

Die Ostasienfahrt des Kronprinzenpaares.

Berlin, 21. Nov. Aus Colombo (Ceylon) wird gemeldet: Das deutsche Kronprinzenpaar ist gestern an Bord des Dampfers „Prinz Ludwig“ hier eingetroffen.

Die Czenstochauer Klosteraffäre.

Kattowitz, 19. Nov. Zur Czenstochauer Klosteraffäre wird der „Katt. Ztg.“ gemeldet, daß gegen den ehemaligen Prior Reimann ein Strafverfahren eingeleitet worden sei, weil man in den von ihm geführten Kassenbüchern Unregelmäßigkeiten entdeckt hat. Nach Beendigung der Untersuchung wird Reimann vor den Strafrichter gestellt werden.

Erkrankung der Königin von Belgien.

Brüssel, 20. Nov. Nach dem „Etoil belge“ hat die Königin, die an Bronchitis leidet, die verflossene Nacht sehr unruhig verbracht. Der Zustand der Königin flößt, ohne besonders ernst zu sein, doch einige Besorgnis ein.

Brüssel, 21. Nov. Die gestrige Untersuchung der Königin ergab rechtsseitige Brust- und Rippenfellentzündung. Die Besorgnis vor der Entwicklung der Entzündung in den Bronchien vermehrt sich, da die Königin von sehr zarter Konstitution ist. Auch das gestern abend herausgegebene Bulletin verhehlt nicht den ernsten Zustand der Königin, wenn auch eine Lebensgefahr im Augenblick nicht besteht.

Ein Attentat auf Briand.

Paris, 21. Nov. Nach der Einweihung des Denkmals für Ferry stürzte in dem Augenblick, als Briand die Tuillerien verließ, ein Camelot du roi mit erhobenen Fäusten auf ihn. Briand machte eine Bewegung nach rückwärts, und der Angreifer traf ihn mit der Faust ins Genick. Der Mann wurde von der Menge festgenommen und der Polizei übergeben. Es handelt sich um den Sekretär eines royalistischen Jugendbundes. Er hat übrigens bei dem Anschlag mehr gelitten als Briand, er wurde von der Menge übel zugerichtet. Seine Genesung dürfte lange Zeit in Anspruch nehmen.

Meeting der Jungperser.

Teheran, 21. Nov. Gestern fand ein von Jungpersern einberufenes Meeting von mehreren tausend Menschen statt. Der Versammlungsplatz war zur Vorsicht von Polizei und Gendarmerie stark besetzt, doch ist es zu Zwischenfällen nicht gekommen. Auf dem Platze wurde die Zeitung „Itzigiat“ verkauft. Diese brachte die Aufforderung, sich an Deutschland anzuschließen. Das Meeting wurde eröffnet durch Sadreiulema, einem hohen Geistlichen. Darauf sprachen fünf Redner, die die unglückliche Lage des Landes beleuchteten und gegen die Ausbeutung Persiens durch England und Rußland protestierten. Sie verlangten die Zurückziehung sämtlicher fremden Truppen und regten, in großer Not, einen Appell an den deutschen Kaiser an.

Humoristisches.

Aus der „Jugend.“

Die beiden Mönche Luther und Macoch. Die in Allenstein erscheinende „Gazeta Olsztynska“ stellt Damazyn Macoch mit Martin Luther auf eine Stufe. Von letzterem sagt sie, er sei ein abtrünniger Mönch gewesen, habe den Adel gegen die Bauern und die Bauern gegen den Adel aufgehetzt, so wie den Papst und den Kaiser in unglaublicher Weise beschimpft. Und dabei weiß die Gazeta Olsztynska noch nicht einmal alles! Sie weiß nur, daß Luther vom Katholizismus zum Protestantismus übergetreten ist. Aber sie weiß nicht, daß Luther zuletzt heimlich zum Judentum übergetreten und als Reisender für das Ehrlichsche Mittel 606 gestorben ist! Trotzdem protestiert selbst die polnisch-katholische Presse gegen den Vergleich Martin Luthers mit Damazyn Macoch: ein solcher Vergleich ist unpassend. Dem Vernehmen nach hat wegen dieses Vergleichs Macoch bereits den Strafantrag gegen die „Gazeta Olsztynska“ gestellt.

* * *

Aus der Schule. Ein Schulknabe beschwerte sich wiederholt bei seinem Vater, daß ihn der Lehrer so schikaniere. Da ging endlich der Vater mit seinem Buben zu dem Lehrer und fragte diesen, wie es komme, daß er seinen Buben fortwährend schikaniere. — „Das ist ja durchaus nicht der Fall, ich möchte den Knaben nur so weit bringen, daß er mit den Andern fortkommt, namentlich im Rechnen ist er so schwach. Sag mal Xaverl, wie viel ist 3 mal 3?“ — „Sigst Vater, jetzt fangt er schon wieder an, sagte der Bub.

* * *

Wahres Geschichtchen. Zu einem seit vielen Jahren ein größeres Tuchwarengeschäft betreibenden achten alten Münchner Bürger kam ein Geschäftsreisender: „Mein Name ist Floh, reise für die Firma Rosenzweig in Berlin.“ — „So, Floh hoaßen's und aus Berlin san's, na hupfens no glei wieder naus, wia's rei gehupft san“, war die Erwiderung auf diese Vorstellung.

* * *

Unfreundlich. „Ach entschuldigen Sie, ist da Pintscherl ein Weiberl?“ — „Fragen Sie einen Polizeihund.“

Dortmunder Stadttheater.

Die „Fledermaus.“

Operette von Johann Strauß.

Von allen Operetten des Walzerkönigs steht die „Fledermaus“ wohl oben an. Ihre elegante, prickelnde Musik reißt auch den hin, der sonst nicht für die leichtgeschürzte Muse schwärmt; wird sie uns nun vorgeführt wie heute Abend, so wird sie ihren vollen Erfolg niemals verfehlen. Es war meines Erachtens eine Aufführung, an der man seine helle Freude haben konnte. Daß auch das große Publikum so empfand, bewiesen die Heiterkeitsausbrüche, die den alten und neuen Witzen folgten. Ich könnte mich kurz fassen und einfach berichten: „Es war tadellos“, aber ich glaube, daß mit einem derartigen Urteil die mitwirkenden Künstler nur halb zufrieden wären. Gehen wir also einmal den Theaterzettel durch! Herr Theurer gab den Rentier Eisenstein. In seinem Jähzorn hat er sich an einem Diener der heiligen Justitia vergriffen und soll nun diesen Frevel mit acht Tagen „Brummen“ büßen. Um sich schon im voraus für die ihn erwartenden Qualen zu entschädigen, folgt er der Einladung seines Freundes Dr. Falke zu einem sollennen Souper. Diese Einladung ist aber eine Falle, die ihm sein Freund stellt aus Rache für einen Schabernack, den Eisenstein jenem einmal gespielt hat. Aus der Annahme der Einladung ergeben sich nun die drolligsten Situationen, bis sich schließlich alles in Wohlgefallen auflöst. Nach der gesanglichen Seite ließ Herr Theurer kaum einen Wunsch unerfüllt. Im Spiel muß er beweglicher werden, und Temperament entfalten. Frl. Troll war als Eisensteins Gattin, Rosalinde, gut, wenn ich auch ihrem Organ etwas mehr Fülle wünschte. Frl. Kluge war als Prinz Orlofski besonders in Spiel und Maske entzückend. Herr Scherer traf den Ton des leichtlebigen, unbekümmerten Gesanglehrers recht glücklich, ebenso Herr Werhard als Dr. Falke. Herr Thalheim stellte den stotternden Dr. Blind dar und erregte durch sein Sprachgebrechen das „Mitleid“ der Zuschauer. Frl. Berra war als „Adele“ nach der darstellerischen Seite gut: Ein geschmeidiges Kammerkätzchen und eine rechte Großstadtpflanze; als Sängerin vermochte sie mit ihrem eben nicht großen Organ ihrer Aufgabe nicht ganz gerecht zu werden. Von überwältigender Komik waren die Herren Engelke als Gefängnisdirektor und Klug als Gerichtsdiener. Hatte es dem Herrn Direktor der Sekt angetan, so hatte der arme „Frosch“ seine liebe Last mit dem „verdammten Bachmann“. Und dann die alten und neuen Kalauer! Namentlich möchte ich noch den entsetzlich hölzernen Iwan des Herrn Bobrowski erwähnen. Die übrigen Damen und Herren müssen sich mit einem Sammellob begnügen; sie waren alle mit Interesse bei der Sache. Hervorheben muß ich aber unsere Damen vom Ballett, die das Publikum durch ihre hervorragend schönen Tänze zu jubelndem Beifall hinrissen. Welcher Tanz der schönste war, der spanische, schottische, russische, böhmische oder ungarische, das muß ich dahingestellt sein lassen, doch hatten sich „die Böhmen“ ihren Erfolg schon durch ihren kleinen Kapellmeister gesichert. Der Chor war ausgezeichnet bis auf den verunglückten Einsatz im Finale des letzten Aktes. Herr Kapellmeister Weißleder leitete seine Musiker mit sicherer Hand, der sie allerdings hin und wieder nicht ganz gehorsam folgten, doch tat es dem schönen Eindruck des Ganzen keinen Abbruch. Zuletzt, aber nicht als Letzter, sei Herr Förster genannt, der die ungemein flotte Aufführung prächtig inszeniert hatte. —o—.

Ausstellung von Gemälden und Skizzen

aus den deutsch-afrikanischen Kolonien von Ernst Vollbehr in der neuen Handwerker- und Kunstgewerbeschule (Brügmannstraße)

Für die genauere Kenntnis unserer Kolonien haben zwar zahlreiche Illustrationen und photographische Aufnahmen nicht unwesentlich beigetragen, aber auch den vorzüglichsten Photographien fehlt gerade das, was in unseren meist tropischen, sonnendurchglühten Kolonien allein imstande ist, uns die ganze Eigenart und Schönheit der Landschaft zu vermitteln, nämlich — die Farbe. —

Freilich ist das Unternehmen, diese afrikanischen Landschaften uns durch Bilder, die an Ort und Stelle gemalt sind, vor Augen zu führen, nicht so einfach. Dazu gehört außer großen künstlerischen Fähigkeiten eine ganz bedeutende körperliche Elastizität und die zäheste Energie. Deshalb müssen wir Herrn Kunstmaler Ernst Vollbehr aus Kiel um so dankbarer sein, daß er als erster dieses Wagnis unternommen und mit dem größten Erfolge durchgeführt hat. Auf zahlreichen Reisen hat Herr Vollbehr unsere afrikanischen Besitzungen kreuz und quer durchstreift und sich nicht nur auf den Besuch der Küstenhäfen beschränkt, sondern ist überall tief in das Innere eingedrungen, oft unter erheblichen Gefahren. Ueberall weiß er mit sicheren Strichen die Eigenart einer Landschaft in Stimmung und Farbe festzuhalten. Und nicht nur die Landschaften, auch das Leben und Treiben der Eingeborenen und die Errungenschaften deutscher Kultur führt er uns in höchst anziehender künstlerischer Weise vor Augen. In seinen Gemälden aus Ostafrika schildert er uns die üppige Tropenvegetation der Küste, die Häfen von Tanga und Dar es Salam, die Stromschnellen und die mächtigen Wasserfälle des Pangani, deutsche aus dem Urwald geschaffene Kautschukplantagen, die maestätischen Usambaraberge und davor die endlose Massaisteppe. Oder wir begleiten den Künstler in eine Niederlassung der Eingeborenen und sehen der Toilette eines Mädchens zu, die ebenso lange Zeit erfordert wie die unserer Damen. Oder wir schauen das bunte Gewühl eines Marktes, die schwarzen Schönen in ihren farbenreichen Gewändern und mit Strohhüten, die noch größer sind als die Wagenräder der europäischen Mode. Welchen Gegensatz bietet hierzu Südwestafrika! Hinter der vegetationslosen Küste ein mehrere Tagereisen breiter Wüstengürtel. Aber auch in dieser Sandwüste versteht die Sonne die herrlichsten Farbentöne hervorzuzaubern. — Wir besuchen die Diamantfelder und lernen das bunte Leben kennen, das sich wie durch Zauberschlag in der Wüste entwickelt hat. Wir durchschreiten die Dürststrecken, wo noch Hunderte von Tiergerippen im Sande bleichen. Der Bahnlinie folgend erreichen wir Keetmannshoop, die vielgenannte Militärstation. Von Swakopmund gelangen wir über Okahandja nach der Hauptstadt des Landes, nach Windhuk, das wie ein Harzstädtchen in grüne Gärten eingebettet liegt. Auch nach den Kupferbergwerken im Otaviland führt uns der Künstler und zeigt uns die interessante Kupfergewinnung. Die üppigen Landschaften Kameruns, die Kakaopflanzungen und Kautschukwälder, lernen wir ebenfalls kennen, ebenso Bilder aus Togo, wie zum Beispiel das mannigfaltige Leben auf dem Marktplatze von Lome.

Mit einer außerordentlich reichen Ausbeute an Bildern und Skizzen, die nur zum kleinsten Teile erwähnt werden konnten, kehrte Herr Vollbehr in die Heimat zurück, in der Hoffnung, durch seine Kunstwerke die Kolonien im Interesse und Verständnisse des deutschen Volkes näher zu bringen. In dieser Erwartung hat er sich auch nicht getäuscht, denn überall, wo die Bilder bisher zur Ausstellung gelangten, in Hamburg, in München, wo der Prinzregent die Ausstellung mit seinem Besuche beehrte, in Berlin, wo sie während des Kolonialkongresses im Reichstagsgebäude ausgestellt waren, und zuletzt in Dresden, überall haben sie das größte Interesse erweckt.

Auch in Dortmund will der Künstler nunmehr in dieser Woche seine Bilder öffentlich ausstellen in den dazu sehr geeigneten Räumen der prächtigen neuen Handwerker- und Kunstgewerbeschule. Um sie allen Kreisen zugängig zu machen, ist der Eintritt für jedermann frei. Obwohl für die Bilder ein ausführlich illustrierter Katalog vorhanden ist, hat der Künstler die Liebenswürdigkeit, Dienstag, den 22. November abends achteinhalb Uhr die Ausstellung durch einen erläuternden Vortrag zu eröffnen. Am Mittwoch und Donnerstag (23.—24. November) ist die Ausstellung vormittags von 10—1 Uhr und nachmittags von 2 bis 5 Uhr geöffnet, ohne jedes Eintrittsgeld. Die Besichtigung kann allen Kolonialfreunden, auch der Jugend, nicht dringend genug empfohlen werden.

Sinn & Co.

Dortmund.

Heute beginnen unsere diesjährigen billigen

Strumpfwaren-Verkäufe

in Damen-Strümpfen, Kinder-Strümpfen, Herren-Socken.

Wir machen ganz besonders darauf aufmerksam, dass nur ausgesucht gute **wollene Qualitäten** zum Verkauf gelangen.

Kinder-Strümpfe

		Alter 2—3	4—5	6—8	9—11	12—15 Jahren
schwarz	Nr. 10 Paar	48-55	65-72	80-88	98-110	120-130 Pf.
schwarz	„ 20 „	55-68	75-83	90-100	110-120	130-140 Pf.
u. leder	„ 30 „	70-80	90-100	110-120	130-140	150-160 Pf.

Damen-Strümpfe

schwarz	Nr.	50	60	70
		85	95	110 Pf.
	Nr.	80	90	
		1.20	1.30	Pf.
in modernen Farben	Nr.	100	110	
		1.25	1.40	Pf.

Extra-Auslagen in **farbigen Kinder-Strümpfen und Gamaschen** in allen Grössen

bis zu **25%** unter Preis.

Herren-Socken

	grau melirt			schwarz			Kameelhaar
Nr.	100	110	120		130	140	
Paar	48	65	75		75	125	130 Pf.

Dortmund **Sinn & Co.** **Dortmund**

Nachruf.

Gestern verschied nach kurzer Krankheit unser

Stadt-Vertreter

Herr Eugen Heyll.

Wir verlieren in dem Dahingeschiedenen einen durch unermüdliche Schaffensfreudigkeit, seltene Pflichttreue und große Vertrauenswürdigkeit gleich ausgezeichneten Beamten von vornehmem Charakter, dessen Andenken wir stets in Ehren halten werden.

Dortmund, den 19. November 1910.

Die Direktion
der Dortmunder Union-Brauerei,
Akt.-Ges. 1940

Nachruf.

Gestern entschlief nach kurzer Krankheit unerwartet unser

Stadt-Vertreter

Herr Eugen Heyll.

In dem Dahingeschiedenen betrauern wir einen mit den vortrefflichsten Charakter-Eigenschaften ausgestatteten, uns lieb gewordenen Freund und Kollegen, dem wir stets ein treues Gedenken bewahren werden. 1939

Dortmund, den 19. November 1910.

Die Beamten
der Dortmunder Union-Brauerei,
Akt. Ges.

Dortmunder

Möbel-Industrie

G. m. b. H.

26-28 Burgwall 26-28

(direkt neben dem „Lindenhof").

— Telefon 3374 —

Einige Preise aus den enormen Lägern:

Küchen echt Karolin-pin, in wundervoller Ausführung . . . . schon Mk. **195.—**

Schlafzimmer

modern, in feiner Ausführung, bestehend aus folgenden Teilen: 1538

1 Kleiderschrank
1 Waschkommode mit Marmor
1 Toiletten-Spiegel
2 Nachtkonsölchen mit Marmor
2 Bettstellen
1 Handtuchständer
2 Stühle zusammen Mk. **250.—**

Desgl. in Eiche mit Spiegelschrank, bestehend aus denselben Teilen Mk. **295.—**

Desgl. in Eiche mit 3-türigem Schrank . . Mk. **495.—**

Speise-Zimmer (Eiche)

bestehend aus:
1 Büffet mit reicher Schnitzerei
1 Sofa
1 Umbau
1 Ausziehtisch
4 Lederstühle zusammen Mk. **475.—**

Herren-Zimmer (Eiche)

bestehend aus:
1 Bücherschrank
1 Diplomat
1 Tisch
4 Stühle zusammen Mk. **298.—**

Hervorragende Auswahl in besseren Speisezimmern, Herren- u. Schlafzimmern.

Ausstellung in 18 Schaufenstern!
Besichtigung ohne Kaufzwang gestattet!

Billigere Angebote bei gleich. Qualität. ausgeschlossen.

Eigene Werkstätten.

Bekanntmachung.

Gemäß § 111 des Unfall-Versich.-Gesetzes für Land- und Forstwirtschaft wird hierdurch bekannt gemacht, daß die Heberolle über die von den Unternehmern land- oder forstwirtschaftlichen Betriebe im Kreise Dortmund-Stadt für das Jahr 1910 zu zahlenden Beiträge zur Westfälischen landwirtschaftlichen Berufs-Genossenschaft aufgestellt ist nur zur Einsicht der Beteiligten vom 23. d. Mts. bis 7. Dezember cr. während der Dienststunden in unserem Bureau Am Spitthof 2, Zimmer 4, ausliegt.

Binnen einer weiteren Frist von zwei Wochen kann der Betriebsunternehmer, unbeschadet der Verpflichtung zur vorläufigen Zahlung, gegen die Beitragsberechnung beim Genossenschaftsvorstande Wiederspruch erheben.

Dortmund, 17. November 1910.

Der Magistrat.
Dr. Vieper.

Bekanntmachung

Die Grundeigentümer in der Stadt Dortmund werden hiermit im Interesse der Sicherheit und Leichtigkeit des Verkehrs und zur Abwendung von Gefahren für Leben und Gesundheit der Mitbürger ersucht, bei eintretendem starken Schneefall wie bei entstehender Glätte und bei plötzlichem Eintritt von Tauwetter die Bürgersteige von Schnee und Eis zu reinigen und vorhandene glatte Stellen mit Sand und Asche zu bestreuen.

Dortmund, im November 1910.

Magistrat.

Bekanntmachung.

Der 1856 zu Neu-Astenberg, Kreis Wittgenstein geborene Agent Kaspar Roßel hat seine hier wohnende Familie verlassen, sodaß dieselbe aus öffentlichen Armenmitteln unterstützt werden muß. Sein Aufenthalt ist unbekannt. Im Ermittelungsfalle bitten wir um Mitteilung zu unserer Akte No. 187.

Dortmund, den 15. November 1910.

Die Verwaltung des Armenwesens.

Bekanntmachung.

Der Buchhalter Max Geisler ist infolge seines Verzuges von Dortmund § 25 des Ortsstatuts, betreffend das Kaufmannsgericht in Dortmund, seines Amtes als Beisitzer des hiesigen Kaufmannsgerichts durch den Bezirks-Ausschluß in Arnsberg enthoben.

Anstelle des p. Geisler ist in Gemäßheit des § 21 des vorgedachten Ortstatuts der Buchhalter Oskar Heinß hier, Schwanenstraße 24, getreten.

Dortmund, den 12. November 1910.

1634 **Der Magistrat.**
Dr. Eichhoff.

Wegen Heirat des jetzigen Mädchens ein gesundes, kräft. **Dienstmädchen** in Küche u. Hausarbeit erfahren gegen hohen Lohn zum 1. Dezember gesucht. 1999
Frau **Dr. Förster,**
Bonn, Schuhmannstraße 84.

3. Etage, Hohensyburgstraße 29, 5 Zimm. Küche, Badez. u. 1 Mans.- sof. zu vermieten.
Näh. Gutenkerstr. 75, pt.

Abgeschlossene 2. Etage 4 Zim. z. 1. Jan. zu vermiet Kochg. u. Leuchtg. vorhanden.
Ackerstr. 19, part.

Herrsch. Etage, 5 Zimmer mit Täreing. per sof oder später zu vermieten. Olgastraße 12, p. — Fernruf 196.

Wohnung in bess. Hause, von 3 Zimmern mit Zubeh., an ordentl. Leute zum 1. Januar evtl früher zu vermieten. Westerbleichstr. 56

Tücht. Schlosser, Zusammenbauer, Zuschläger, Ankörner, Transporteure, Maschinenarbeiter, sucht sofort 1927
Aug. Klönne.

Junges evang. **Mädchen** für leichte Hausarbeit sofort od. später gesucht. 1977
Frau **H. Adolf, Hemer i. W.**

Tüchtiges, älteres **Dienstmädchen** welches selbständig kochen kann, sofort gesucht. 1964
J. Kampmeyer, Mörs-Meerbeck.

Spottbillig! Spottbillig!
Wegen Wegzugs zu verkauf. Schw. Schlafzimmer 150 Mk. Kompl. Küche m. eleg. Vergl. 85 Mk. Vertikow 35 Mk. Plüsch-Sofa 35 Mk. alles noch ganz neu evt. 1/2 Kasse Rest Teilz.
Dortmund. Kaiserstraße 26 II.

Ein junger **Mädchen,** welch. Gelegenheit hat, sich in Bäcker- u. Konditorei auszubilden, als Stütze der Hausfrau bei Familienanschluß ohne gegenseitige Vergütung gesucht. 2001
Frau Riegels,
Borbeck, Niederstraße 4.

Ein properes, tüchtiges **Dienstmädchen** bei einer kinderlosen Famile zum 1. Mai 1911 nach Barmen gesucht. 1792
Frau Ernst Leckebusch, Uferstraße 26.

Herrschl. Wohnung 5 Zim. Küche, Bad, Zubehör u. Gärtchen 1. Jan. 1611 preisw. zu verm. Liebigstr. 13, p.

Rose & Co.
Dortmund

Montag beginnt unser

Weihnachts-Verkauf

Zu Geschenken geeignete Artikel sind in allen Abteilungen
- - **zu besonders vorteilhaften Preisen** ausgelegt. - -

Aussergewöhnliches Angebot in

Damen- u. Kinder-Konfektion

		Serie I	Serie II	Serie III
Wollblusen	weiss und hübsche helle und dunkle Farben, im Werte bis 28 Mk.	5.75	9.75	12.75
Theater und Gesellschafts-Blusen	in Seide und Spitzenstoffen . im Werte bis 48 Mk.	6.75	11.75	18.75
Röcke	in marine Kammgarn u. engl. Fantasiestoffen im Werte bis 30 Mk.	8.00	13.50	19.50
Taillenkleider	für Strasse und Gesellschaft, in aparten Farbenstellungen . im Werte bis 108 Mk.	21.00	37.00	69.00
Jackenkleider	in marine Kammgarn u. schicken englischen Stoffen . . . . im Werte bis 98 Mk.	23.00	38.00	49.00
Abendmäntel	in schönen hellen und dunklen Abendfarben im Werte bis 90 Mk.	22.00	29.00	46.00

		Serie I	Serie II	Serie III
Englische Paletots	in schönen Fantasiestoffen und marine Serge . . . . . im Werte bis 36 Mk.	9.50	13.50	19.50
Schwarze Jacketts	geschweifte und anliegende Form, kurze und lange Fassons . im Werte bis 50 Mk.	9.50	19.50	29.50
Velour du Nord-Jacken	schöne Fassons, mit reicher Stickerei . . . . . im Werte bis 120 Mk.	15.00	45.00	55.00
Kinder- u. Mädchen-Kleider	in uni u. gemusterten Stoffen i. Werte b. 45 M.	5.00	9.00	16.00
Backtisch-Taillen- u. Jacken-Kleider	hell und mittelfarbig . . . . . im Werte bis 75 Mk.	7.00	16.00	28.00
Knaben-Anzüge	marine u. gute Buckskin-Stoffe, besonders geeignet für Schulanzüge	6.50	12.50	19.50

Ein grosser Posten enorm billiger

Kleiderstoffe

Serie I
Blusenstoffe neue Streifen . . . . . Meter **95 ₰**
früherer Wert 1.25—1.75

Serie II
Blusenstoffe aparte Farben, bestickt u. kariert Meter **1.30**
früherer Wert 1.95—..25

Serie III
Blusenstoffe echt englische Flanelle, m. modernen Streifen in neuen Farben Meter **1.60**
früherer Wert 2.50 2.95

Serie IV
Kleiderstoffe und Seidenpopeline Eolienne, Seidencrepon Meter **2.50**
früherer Wert 5.25—7.75

Serie V
Uni Tuche Kammgarn, Homespune, Seidencachemire, 110-120 cm breit, mod Farb. Meter **2.75**
früherer Wert 4.00—5.75

Serie VI
Costümstoffe f. Jackenkleider 130 cm breit, darunter eht engl. Stoffe Meter **3.75**
früherer Wert 6.50—9.7

Reste und einzelne Roben bis 6 Meter besonders preiswert.

Ein Posten besonders billiger

Seidenstoffe

Serie I
Reinseid. ☐ Louisine und schw. Taffet Meter **95 ₰**

Serie II
Reinseid. mod. Streifen in dunklen und hellen Farben Meter **1.70**

Serie III
Reinseid. Karos u. Streifen in neuesten Farbenstellung Meter **1.95**

Serie IV
Eleg. Blusenseide früherer Wert 4.25—5.75 Meter **2.90**

OLYMPIA
Theaterkasse 1850 Dortmund
Sentationelles Gastspiel.
Direktion B. Schenk
Eden Theater.
Direktion B. Schenk
Die grösste
Mystic Schau
der Welt.
Heute Montag: Elite-Abend.
Preise der Plätze sind nicht erhöht.

Musikalische Gesellschaft Dortmund, Hörder Musikverein.

Kronenburg, Montag, den 21. Nov., abends 8 Uhr:

Die Heilige Elisabeth

Oratorium für Soli, Chor und Orchester von **Franz Liszt,** unter Leitung des Musikdirektors Herrn C. Holtschneider.

Mitwirkende:
Frl. **Elsa Laube,** Hamburg,
Frau **Helene Wildbrunn-Wehrenpfennig** v. Stadttheater Dortmund, 1935
Herr **Rudolf Gmeiner** Berlin,
Herr **Hans Reisinger** v. Stadttheater Dortmund
u. das **Philharmonische Orchester** Dortmund

Karten à Mk. 4.—, 3.—, 2.—, u, 1.— sind zu haben im Verkehrsverein am Markt, in Hörde bei A. Thospann, Viktoriastr., u. an der Abendkasse.

Stadttheater
Montag, den 21 Novemb. 1910.
B. 17. 7½—10½. Schauspielp
Faust
von Goethe.
Der Tragödie I. Teil.
(I. Abteil. in fünf Aufzügen.)
Dienstag, den 22. Novemb. 1910
B. 18. 7½—10¼ Schauspielp.
Faust
von Goethe.
Der Tragödie I. Teil.
(2. Abteil. in fünf Aufzügen.)


Völlig schmerzloses Zahnziehen
nach langjähr erprobt. Verfahren u. in meisten Fällen anwendbar Scheine aller Krankenkassen werd. in Zahlung gebracht.
Künstl. Zähne, Plomben etc.
Weitgehendste Garantie,
— Man fordere Preisofferte —
Vigano's Zahninstitut
Dortmund, Silberstr. 9.

P. P.
Mit Ihrer „Rino-Salbe" bin ich sehr zufrieden. Ich habe schon vieles versucht, aber nichts half, nach Gebrauch Ihrer Rino-Salbe aber ist die Schuppenflechte ganz fort. Ich kann sie daher allen nur empfehlen.
Cöln, 21./9. 06.
O. Besser.
Diese Rino-Salbe wird mit Erfolg auch gegen Beinleiden, Flechten und Hautleiden angewandt, ist in Dosen à Mk. 1.15 und Mk. 2.25 in den Apotheken vorrätig, aber nur echt in Originalpackung weiß-grün-rot und Firma Schubert & Co., Weinböhla-Dresden. Fälschungen weise man zurück.

Dalli-
das allerbeste
Seifenpulver

Glauben Sie nicht
dass unsere Preise höher sind, weil wir nur
allerbeste Kolonialwaren u. feinste Delikatessen
führen bei **sauberster und bester Bedienung.** Nein, unsere **Preise** sind mindestens so **niedrig** wie die der Konkurrenz. Bitte überzeugen Sie sich noch heute in Ihrem eigenen Interesse.
Brandau & Co., Dortmund
1941 **Ostenhellweg 50** Telephon 3501 **Brückstrasse 2** Telephon 3511

Jacobi's Schuhwaren

DORTMUND
Kuckelke 35
Ecke Schwanenwall

Schriftl. Nebenverdienst
durch Adressenarbeit. Prospekt gratis. Int. Nation. Adressen-Büro **E. Blunck, Hamburg 36.**

Bekanntmachung.

Auf die am städtischen Krankenhause-Luisenhospital bestehende Versicherung für Dienstboten und alleinstehende Personen auf freie Kur- und Verpflegung wird aufmerksam gemacht.

Der Versicherungsbeitragebeträgt für das Jahr 10.— Mk. und berechtigt zur Verpflegung eines erkrankten Dienstboten auf die Dauer von 13 Wochen.

Wer mehrere Dienstboten oder dem Kassenzwange nicht unterworfene Lehrlinge hat, muß sämtliche, soweit sie zum Haushalt gehören, anmelden u. für sie den Beitrag entrichten, widrigenfalls er jedliche Ansprüche an das städtische Krankenhaus-Luisenhospital- verliert und von der Versicherung ausgeschlossen werden kann.

Die Bedingungen liegen bei der Stadthauptkasse Bersworthstraße 2, zur Einsicht aus und werden daselbst mündliche oder schriftliche Anmeldungen entgegen genommen.

Dortmund, den 7. November 1910.

Die Verwaltung des städtischen Krankenhauses — Luisenhospital —

ff. Brötchen
Wienerhörnchen 2 mal täglich frisch! Zustellung frei Haus ab 6 Uhr morgens.
Lemmerts Wiener Feinbäckerei
Conditorei und Café
134 Westenhellweg 134.

E. Simshäuser. Bismarckstr. 16. Tel. 7217. Adressenverlag Büro für Vervielfältigung, Maschinenschreibarbeiten, Uebersetzungen

Bekanntmachung.

Heeres-Ersatz-Aushebung für 1911.

Alle im Landkreise Dortmund sich aufhaltenden Militärpflichtigen, die nicht im Landkreise Dortmund geboren sind, haben die Verpflichtung bei der Anmeldung zur Rekrutierungsstammrolle der Ortsbehörde ihres Wohnortes das Geburtszeugnis vorzulegen.

Dieselbe Bestimmung gilt auch für diejenigen Militärpflichtigen, welche zwar im Landkreise Dortmund geboren, sich jedoch in einem anderen Standesamtsbezirke des Kreises anmelden.

Die rechtzeitige Beschaffung dieser Zeugnisse wird hiermit in Erinnerung gebracht.

Die für diesen Zweck aus den Standesamtsregistern zu erteilenden Bescheinigungen werden kostenfrei ausgefertigt.

Der Zeitpunkt der Anmeldung zur Rekrutierungs-Stammrolle wird demnächst noch besonders bekannt gemacht.

Dortmund, den 15. November 1910.

Der Landrat: v. Ryssch.

Städtisches Leihhaus.

Der Verkauf der verfallenen Pfänder Nr 18861—22328 aus dem Monat September 1909 findet am **Mittwoch, den 23. November d. J., vormittags 9 Uhr,** im Geschäftslokale **Königshof 15,** statt.

Die bei der Versteigerung erzielten Ueberschüsse können innerhalb 6 Wochen nach dem Verkaufe erhoben werden. 1873

Schwarz wie die Nacht 1433
und glänzend wie der Spiegel wird das Schuhzeug in wenigen Sekunden mit **Nigrin.** Bürsten unnötig, nur ein wenig reiben m. weichem Lappen. Verbraucher dieses vorzüglichen Schuhputzmittels erhalten nach Einsendung der den Dosen beiliegenden Gutscheine wertvolle Geschenke.


Täuschende Buttergleichheit

feines Aroma und milder, nußartiger Geschmack zeichnen die beliebten van den Bergh'schen Marken

«Palmkrone» und «Palmstolz»

– anerkannt feinste Pflanzenbutter-Margarine – aus. Größte Ersparnis gegen Naturbutter bei gleicher Verwendbarkeit. In allen einschlägigen Geschäften erhältlich.

Montag, den 21. Novemb. 1910.

Dortmunder Tageblatt.

Nr. 272. 27. Jahrgang.

Zweites Blatt.

Der Fall Lehmann-Hohenberg und die Offiziers-Ehre.

Von Oberst a. D. Hüger im „Thüringer".

Das Verfahren des Schöffengerichts zu Weimar gegen den Professor Lehmann-Hohenberg ist dem Volke nicht verständlich. Das zeigt die scharfe Kritik, die in der gesamten Presse eingesetzt hat, und der Umstand, daß von keiner Seite der Versuch gemacht ist, es zu rechtfertigen. Mag das Verfahren formell zulässig sein — die Beschwerde des Professors ist ja vom Landgericht abgewiesen —, aber das Volk vermag es mit seinem natürlichen Gerechtigkeits- und Rechtsgefühl nicht in Uebereinstimmung zu bringen. Man vermag nicht einzusehen, warum das Gericht, bevor überhaupt festgestellt ist, ob der angeklagte Professor Strafe verwirkt hat, sich schon bemüht, ihn vor Strafe zu schützen und zwar durch eine Maßregel, die dieser feingebildete und feinfühlende Mann schwerer und grausamer empfinden muß, als die ihm eventl. zuzusprechende Strafe. Es kann dem Volke auch nicht einleuchten, daß Anschuldigungen so schwerer Art, ausgegangen von einem so rechtlich denkender und patriotischem Manne, wie der Professor ist, und gerichtet gegen die erste Institution des Reiches, die Armee und deren Offiziere mit ihren Ehrengerichten und hochgespannten Ehrbegriffen einfach damit abgetan, sein soll, daß der Professor für irrsinnig erklärt wird.

Wird nämlich das Gerichtsverfahren auf Grund des psychiatrischen Gutachtens eingestellt, so unterbleibt die Feststellung, ob die Anschuldigungen wahr sind oder nicht. Und, wird die Wahrheit nicht festgestellt, so bleibt die Ehre der Armee und der Offiziere nicht gewahrt, ja, die Sachlage ist sogar derartig, daß die Anschuldigungen so lange als das Schwerste belasten, bis die Wahrheit als wahr anzusehen sind, und daher deren Ehre jeden einwandfrei festgestellt ist.

Es liegen drei Umstände vor, welche die Anschuldigungen des Professors berechtigt erscheinen lassen:

Erstens haben eine Anzahl durchaus einwandfreier Männer sich bereit erklärt, vor Gericht, d. i. unter ihrem Eide beweisende Tatsachen anzugeben.

Zweitens hat der Professor selbst in dem Artikel des „Rechtshort" „Gibt es noch eine Offiziersehre?" Fälle angeführt, die in ihrer oertigen Fassung sehr belastend, wirken, aber von der Armee-Verwaltung unwidersprochen geblieben sind. Und da die Armee-Verwaltung nach dem Ausspruch des Staatssekretärs von Tirpitz nur klagt, wenn sie der Verurteilung sicher ist, Verurteilung aber nur wegen Unwahrheit oder Formverletzung erfolgt, letztere aber, nicht vorliegt, so muß daraus geschlossen werden, daß die Klage erfolglos geblieben wäre, die Fälle also der Wahrheit nicht entbehren.

Drittens hat auch der Oberst Wischer, jetzt Brigadekommandeur in Münster, der durch diese Fälle in erster Linie belastet wurde, sich erst dann zur Klage veranlaßt gesehen, nachdem ihn der Professor unter ausdrücklichem Verzicht auf den Schutz der Verjährung zur Klage aufgefordert hatte.

Das sind Tatsachen, die durch das psychiatrische Gutachten niemals entkräftigt werden können.

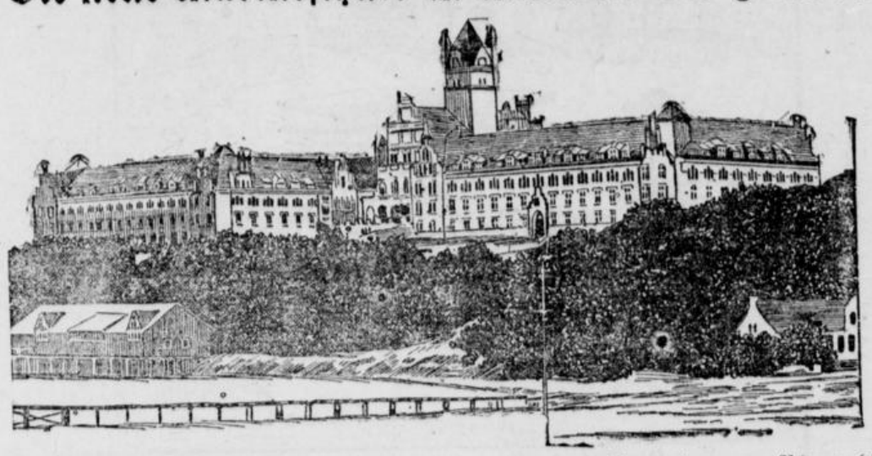
Und selbst wenn diese Tatsachen nicht vorlägen, wie kann denn ein Gutachten welches dem Professor den Vollbesitz seiner geistigen Fähigkeiten abspricht, seinen Anschuldigungen gleich jeglichen tatsächlichen Untergrund nehmen? Das ist doch unmöglich. Es berechtigt höchstens zu einem Zweifel. Trotz eines solchen Gutachtens ist die Armeeverwaltung und das Offizier-Korps erst dann von den Anschuldigungen gänzlich entlastet, wenn klipp und klar nachgewiesen wird, daß sie unwahr sind.

Daß sie diese Pflicht hat, wird sie nicht leugnen. Wozu ist denn dann die Verordnung über die Offizier-Ehrengerichte erlassen, die klar und deutlich Feststellung des Tatbestandes durch Untersuchung vorschreibt, Uebt sie diese Pflicht doch in anderen Fällen aus, z. B. in dem Falle des Generalleutnants von Witzendorff, der auch im Prozeß gegen den Oberst Hüger eine Rolle gespielt hat. Von seinen Verwandten der Unterschlagung von Geldern und Nötigung eines Schwachsinnigen beschuldigt, verwies ihn den damaligen Zeitungsnachrichten zufolge, der Ehrenrat in Anbetracht der Schwere der [illegible]gen zunächst auf den Weg der Klage zwecks Feststellung des Tatbestandes. Ist nun die Beschuldigung des Meineids und dessen Duldung etwa weniger, schwer, als die der Unterschlagung? Ist in dem einen Falle die Feststellung der Wahrheit etwa weniger erforderlich, als in dem anderen ? Wahrlich nicht!

Infolge des außergewöhnlichen Verfahrens des Weimarer Schöffengerichts ist der Prozeß zu einer Sensation ersten Ranges ausgewachsen. Die Augen der gesamten Bevölkerung sind auf seinen Ausgang gerichtet. In den weitesten Kreisen ist er bekannt geworden. Die Unterlassung der Untersuchung im Verein mit dem auffälligen Umstande, daß die Prozeßakten wie der Amtsrichter Lemmerzahl dem Verteidiger des Professors mitgeteilt hat, von höheren Instanzen eingefordert wurden und monatelang beim Kriegsministerium in Berlin gelegen haben, bevor es zur Verhandlung kam, haben im ganzen Volke nichts weniger als angenehm berührt. Für das Ansehen des Gerichts war es wahrlich ebenso nützlich, wie für das der Armee und der beschuldigten Offiziere und für deren Entlastung von den Anschuldigungen.

Durch die Weigerung des Geheimen Rats Binswanger, den Professor in seiner Anstalt aufzunehmen, ist der Gerichtsbeschluß hinfällig geworden. Es muß also ein neuer Gerichtsbeschluß gefaßt werden. Damit ist dem Gericht wieder die Möglichkeit gegeben, in die Untersuchung einzutreten. An den früheren Beschluß braucht es sich nicht zu halten, Hoffentlich sind die Amtsrichter und die beiden Schöffen durch die Kritik, die ihr Verfahren erleiden mußte, und durch das Gutachten des Geheimen Rats Binswanger, dessen Urteil sie ja einen ganz besonders hohen Wert beizumessen scheinen, und der die zwangsweise Internierung in eine Irrenanstalt für eine geradezu fehlerhafte Maßregel erklärte, eines Besseren belehrt und haben eingesehen, daß sie, wenn sie die Untersuchung ausschalten, kein Urteil fällen können, welches dem Falle wie er vorliegt, sowie dem Rechtsgefühl entspricht, und ihrer Aufgabe durch ihr Urteil bessernd zu wirken, unmöglich Rechnung tragen.

Die neue Marineschule in Mürwick bei Flensburg.



Die neue, nach jahrelanger Arbeit nunmehr vollendete Marineschule in Mürwick wird am 31. ds. Mts. im Beisein des Kaisers feierlich eröffnet worden. Die Schule, deren räumliche Verhältnisse in Kiel zu klein geworden waren, ist nach Mürwick verlegt worden, um nunmehr in bedeutend größeren Räumen die immer mehr anwachsende Zahl der Schüler unterbringen zu können. Auf der Marineschule werden die Kadetten für die stetig anwachsende deutsche Marine herangebildet und auf ihren vielseitigen ernsten Beruf vorbereitet.

Ausland.

Belgien.

Brüssel, 20. Nov. Die Prinzessin Louise von von Belgien, die geschiedene Ehegattin des Prinzen Philipp von Sachsen-Koburg, macht wieder einmal von sich reden, und zwar in Folge einer Klage, die ein Herr Josef Weitzer aus Floresdorf bei Wien gegen sie vor dem hiesigen Landgerichte angestrengt hatte. Diese Klage gründet sich auf Folgendes. Weitzer war derjenige, der zusammen mit dem sattsam bekannten ungarischen Leutnant Metachich im Jahre 1904 die Prinzessin Louise aus der Heilanstalt Bad Elster befreite, wo sie als geisteskrank interniert war. Nach der also gelungenen Flucht waren die beiden nunmehr vereinten Liebenden indessen noch nicht vollkommen glücklich, aus dem einfachen Grunde, weil ihnen der hierzu nun einmal erforderliche schnöde Mammon vollständig fehlte, und mit dankbarem und tiefbewegtem Herzen akzeptierten sie daher den hochherzigen Vorschlag des Herrn Weitzer, diesem fatalen Uebelstande gleichfalls abzuhelfen. Im Verlaufe der nächsten Jahre streckte er ihnen recht erhebliche Summen vor, wogegen er schließlich von der Prinzessin einen auf 300 000 Francs lautenden Schuldschein empfing. Als Herr Weitzer jedoch die Bezahlung dieses niedlichen runden Sümmchens verlangte, mußte auch er zu seinem Leidwesen die Erfahrung machen, daß zu den ohnehin ziemlich seltenen Tugenden der Prinzessin eine ausgesprochene Vorliebe für eine prompte Tilgung ihrer Schulden nicht gehörte, und so blieb ihm denn schließlich nichts anderes übrig, als den Weg der Klage zu beschreiten. Wie verlautet, ist Aussicht vorhanden, daß zwischen den Advokaten der beiden Parteien noch in letzter Minute ein Vergleich zu Stande kommt. Andernfalls darf man auf recht interessante und pikante Enthüllungen gefaßt sein, die der Prozeß zu Tage fördern wird.

Kreta.

Athen, 20. Nov. Die der Partei Venizelos entstammende kretische Regierung veröffentlichte gestern eine öffentliche Erklärung, daß sie an der seit zwei Jahren proklamierten Union Kretas mit Griechenland festhalte. Dementsprechend wird die mehrfach aufgeschobene, nunmehr bevorstehende Eröffnung der kretischen Nationalversammlung abermals im Namen des Königs von Griechenland erfolgen, falls nicht die Schutzmächte dies durch einen bestimmten Einspruch verhindern.

Spanien.

Madrid, 20. Nov. In der gestrigen Kammersitzung, die mit der Verbesserung des Marokkovertrages begann, besprach Ministerpräsident Canalejas in vorzüglicher, auch von den Republikanern lebhaft applaudierter Rede über das Sperrgesetz und bob hervor, daß das die Einleitung zu einem Vereinsgesetz und einer großen Reform sei. Er sagte, es sei dies ein Bekenntnis zu Glaubens- und Kultusfreiheit und ein rechtes Zeugnis für ein modernes von kirchlichem Druck ungehemmtes Volk. (Stürmischer Beifall der Linken).

Türkei.

Konstantinopel, 20. Nov. Sami Pascha berichtet aus dem Hauran, der Waffenschmuggel erschwere die gänzliche Niederwerfung des Aufstandes in Jemen. Der Kommandant der türkischen Truppen im letzten Aufstand in Albanien Torgut Pascha ist nach Wien abgereist.

Amerika.

Mexiko, 20. Nov. Die Zahl der in Puebla getöteten Räuber, welche die Polizei beim Eindringen in ein Versammlungslokal mit Schüssen und Bomben empfangen hatten, beläuft sich auf 170. Ueber 40 Personen sind wegen Komplotts verhaftet worden, darunter der Führer der Meuterer, Gerban. Scharfschützen, welche sich zu den Meuterern geschagen hatten, haben Stellungen in Kirchtürmen genommen, von wo aus sie auf die patrouillierenden Soldaten feuern. Artillerie- und Kavallerietruppen werden in Mexiko bereit gehalten, um nötigenfalls nach Puebla abzugehen.

Der neue Bischof von Speyer.

Der Universitätsprofessor Faulhaber aus Straßburg wurde zum Bischof von Speyer ernannt. Professor Dr Faulhaber ist geboren am 5. März 1869 zu Heidenfeld in Bayern. Er habilitierte sich 1899 in Würzburg, nachdem er die vorhergehenden Jahre mit Arbeiten in römischen und anderen italienischen Bibliotheken. Seit



Bischof Faulhaber von Speyer

1903 ist er ordentlicher Professor der alttestamentlichen Exegese in Straßburg i. E. Er schrieb u. a. folgende Werke: „Die griechischen Apologeten der klassischen Väterzeit:" Die Prophenkatenen nach römischen Handschriften" 1899: „Hohelied-Proverbien- und Predigerkatenen" 1902: „Petrus stirbt nicht" 1903.

Fauliges Fleisch und Fett in der Wurst.

S. u. H. Wiesbaden, 18. November.

Ein Verfahren, wie es in solcher Gewissenlosigkeit unter den Metzgern denn doch zu den Seltenheiten gehört, hat den Metzgermeister Johann Wilhelm F. in Neurod vor die Strafkammer zu Wiesbaden gebracht. Ein bei ihm bediensteter Geselle, hat gegen ihn die Anzeige gemacht, daß in der Metzgerei in Fäulnis übergegangene Fleisch und Fett fortgesetzt zu Wurst verarbeitet werde. Es wurde hierzu nur Abfallfleisch verwendet, aus dem oft die ersten Maden entfernt wurden. Der faulige Geruch wurde durch Abwaschen zu beseitigen gesucht und das Fett, einfach aufgekocht, wenn sich übler Geruch zu sehr bemerkbar machte. Der Geselle hat von dieser Wurst essen müssen, hat sich davor aber so geekelt, daß er nur den dringendsten Hunger gestillt hat. Dabei hat sich sein Körpergewicht während der sechs Wochen, in denen er bei F. gearbeitet, um nicht weniger als 20 Pfund vermindert. Schließlich wurde ihm die Schweinerei zu arg und er machte Anzeige. Die Polizei beschlagnahmte infolgedessen die vorhandenen Vorräte und es wurde konstatiert, daß Fleisch, Fett und Wurst ungenießbar, respektive der menschlichen Gesundheit schädlich waren. Das Fleisch im Kühlraum war zum Teil mit Würmern durchsetzt, und verbreitete einen förmlichen Gestank. — Der Angeklagte, der infolge der bekannt gewordenen Anzeige sein Geschäft hat aufgeben müssen, und jetzt sein Brot als Arbeiter in Frankfurt a. M. verdient, wurde wegen Vergehens gegen die Paragraphen 10, 12 und 14 des Nahrungsmittelgesetzes (Verkauf verdorbener Lebensmittel) zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt, Das Urteil wird auf Kosten des Angeklagten dreimal veröffentlicht werden.

Künstlerliebe.

Roman von G. v. Schlippenbach. 46

Es waren schwere Seelenkämpfe, durch die Ernesta geistig und körperlich litt, Kämpfe, die ihr die Jugend raubten und sie vor der Zeit alterten.

Graf Biberstein litt mit der Frau, die er liebte und mit ihm, mit ihrem treuen Freunde sprach sie sich offener aus als mit den Eltern, wußte sie doch, daß niemand sie so verstand wie er, der ihr stets in gleicher Ergebenheit angehörte.

Eines Tages, es war im Hochsommer und einedrückende Hitze brütete über Berg und Tal, da saß Ernesta auf der nach Norden liegenden Veranda. Sie war müßig, ihre Hände ruhten schlaff im Schoß, ihre ganze Haltung drückte Mutlosigkeit und Lebensmüdigkeit aus. Was bliebihrübrig? Wie sollte sie die vielen Tage, Wochen, Monde verbringen, aus denen Jahre wurden, Jahre, in denen ihr Leid dasselbe blieb und das Bewußtsein der Erniedrigung nicht wich. O, warum war sie nicht fähig, zu vergessen, warum fühlte sie sich so fein und tief.

„Gnädige Frau, Herr Doktor Ternow ist gekommen und wünscht sie zu sprechen."

Bei der Stimme des Dieners fährt Ernesta auf, sie ist sehr bleich geworden und zittert heftig.

Ehe sie eine ablehnende Antwort geben kann, tritt Ternow auf die Veranda. Der Diener geht, sie sind allein.

Ernesta ist bis an das äußerste Ende zurückgewichen, sie hebt abwehrend die Hand gegen den Freund ihres vermeintlichen Gatten.

„Sie kommen von ihm," sagte sie tonlos, „ich kann nicht . . ich kann nicht kommen."

„Auch nicht, wenn ich Ihnen sage, daß es ein Sterbender ist, der mich sendet?" fragt Ternow.

Er ist jetzt bei ihr und zieht ihre Hände von ihrem Gesicht, das sie aufschluchzend verhüllt.

„Ein Sterbender?" Wie ein Hauch klingen die beiden Worte.

„Ja, Oskar hat nur noch wenig Zeit," versetzt Ternow sehr bewegt, „er leidet namenlos, wenn Sie ihn sähen, Sie würden nur noch tiefstes Mitleid fühlen. Er hat mir alles anvertraut und hat nur noch einen heißen Wunsch, er möchte Sie sehen."

Da richtete sich Ernesta in ihrer schlanken Höhe auf. „Ich begleite Sie," sagt sie mit fester Stimme.

„Ich wußte es," rief Ternow, „wenn jemand den Engeln verwandt ist, so ist es ein reines Weib!"

* * *

Ja, er war zu seinem treuen Freund gekommen, ein todwunder Mann, der den Giftpfeil in der Brust trug. Kaum erkannte ihn der Doktor wieder, so verändert war Oskar Wesebach, der berühmte Künstler von Gottes Gnaden. Nur in den unheimlich groß gewordenen, dunklen Augen flackert es fieberhaft, dieses Fieber der Seele, das an dem Körper zehrt und ihn zu Grunde richtet.

Wie er gelitten, das erzählen diese todestraurigen Augen, das verrieten die frühzeitigen Falten auf der Stirn, das klang aus der Stimme und gab sich in der gebrochenen Haltung kund.

Wie einen Bruder nahmen Ternows den Wegemüden auf und sorgten liebevoll für ihn. Oskar vertraute sich den Freunden an und immer wiederholte sich der Sehnsuchtsschrei: „Ernesta! Ernesta! Wird sie kommen? Werde ich sie nicht noch einmal sehen?"

Er weiß nicht, daß Ternow heute nach Eisengrund gefahren ist, sehr matt liegt der Kranke im Lehnstuhl, das Fenster ist offen und aus dem Garten fluten die Duftwellen der Rosen in das stille Gemach. Da, kleine trippelnde Schritte das Söhnchen des Ehepaares, ein süßer, blondlockiger Schelm von zwei Jahren sucht durch die halboffene Tür zu kommen, dann . . als Oskar ihn zu sich winkt, läuft der Kleine auf den Kranken zu. In seinen dicken Händchen hält er einige Blumen und lächelnd streckt er sie Oskar entgegen.

Da übermannt es den Aermsten. Er denkt an sein Kind; an Klein-Viktor und das Gesicht mit den Händen verhüllend, stöhnt er laut.

„Pielen, pielen," ruft der Knabe bittend und ergreift die Geige, die auf dem Tische liegt. Er hat Oskar einige Male mit seiner Geliebten sprechen gehört und die wundervollen Klänge schienen sein kleines Herz zu entzücken. Der Kranke streichelt das goldblonde Köpfchen und als abermals die Worte: „Pielen, pielen," an sein Ohr schlagen, das hübsche Gesichtchen lächeln sehen und es gelingt ihm, der Knabe jubelt und klatscht in die Händchen.

Immer voller und weicher werden die Melodien, immer süßer durchströmen sie das Zimmer. Oskar hat die Anwesenheit Klein-Gustavs vergessen, seine Kunst hat ihn fortgerissen. Er spricht mit seiner Geige, den Kopf zu ihr geneigt lauscht er ihrer Antwort. Das Kind ist fortgelaufen, nachdem es durchs Fenster den Spitz Eide erblickt, seinen Spielgefährten. Jetzt tollt er draußen mit dem Hunde, er achtet nicht nach Kinderart auf das meisterhafte Spiel des sterbenden Mannes.

Aber andere Ohren tun es und jeder der weichen Töne findet in Ernestas Herzen einen Widerhall, wie im heißen Flehen redet die Wundergeige zu ihr. Es ist, als sei sie wieder jenes zwölfjährige Mädchen, die in dem Konzert in Petersburg zuerst den gewaltigen Zauber empfand, den der geniale Künstler ausübte. In ergreifenden Molltönen erzählt die Geige eine ganze Lebensgeschichte, seine und ihre.

Jetzt das Ave Maria.

Er betet es ihr vor, so schön wie noch nie.

„Oskar."

Sie steht im Rahmen der Tür. Ein feiner Ton, zersprungen ist die Saite, die eben so göttlich sang. Der junge Künstler ist in den Lehnstuhl zurückgesunken. Ernesta kniet neben ihm und hält seine Hände, den linken Arm hat sie um seinen Nacken geschlungen und noch einmal ruhen ihre Blicke ineinander. Oskar atmet schwer, in abgebrochenen Lauten kommt es über seine Lippen.

„Nesta . . kannst . . kannst Du . . mir vergeben?"

Sie schluchzt laut, etwas von der alten Liebe muß doch noch in ihrem zertretenen, getäuschten Herzen geblieben sein, sie legt die Lippen auf den Mund des Sterbenden: „Ja, Oskar, ja . . ."

„Ich bin sehr . . sehr glücklich . . sehr glücklich," lispelt er.

Nun ists still im Zimmer, leise tritt der Doktor auf seinen armen Freund zu, Ernesta liegt mit dem Kopf an der Brust Oskars.

„Doktor!" Sie ruft es entsetzt, „das Herz . . es schlägt nicht mehr. O," sie blickt zu Ternow auf, „ist es gleich der Saite gesprungen, ist er tot?"

Und da beugt der Arzt sich über ihn. er hebt sie auf und drückt die Augen des Entschlafenen zu, seine männliche Stimme zittert, als er sagt: „Ihm ist wohl, die Dissonanz seines Lebens ist gelöst."

* * *

Das hübsche Wohnhaus in Eisengrund stand leer, der Baron Mollbeck war nach der Beerdigung Wesebachs mit Frau und Tochter verreist. Sie hatten ihm alle die letzte Ehre erwiesen und ihn zu Grabe geleitet, der Tod wirkt wie ein versöhnender Engel und löscht aus, was uns an dem Lebenden verletzte. Ernesta stand tief ergriffen an dem stillen Hügel dessen, dem einst ihre Jugendliebe gehörte, sie hatte ihm das schwere Unrecht verziehen und erinnerte sich nur noch der Stunden des Glückes, die Oskar ihr geschenkt. Sie fühlte es, ihre schönsten Erinnerungen waren mit ihm verknüpft und eine aufrichtige Trauer folgte dem Entschlafenen nach. Sie war in der harten Schule des Leidens gereift und ein ernstes Weib geworden, die das Leben und seine Pflichten ernst auffaßte, ihre junge Heiterkeit war gewichen, statt dessen war ein Besseres getreten, der Wunsch, sich zu veredeln und ihr frommer Glaube verließ sie nicht, der Gedanke, daß droben ein treuer Vater wachte, blieb ihre feste Stütze.

Es war ihr Wunsch, nicht nach dem Süden zu gehen, dort hätte alles sie an Oskar erinnert, so fügten die Eltern sich ihrem Willen und Mollbecks machten mit Ernesta die Nordlandsreise, die geeignet ist, angegriffene Nerven zu stärken. Wie freute sich der zärtliche Vater, als er das frische Rot auf dem bleichen, lieblichen Gesicht seines Kindes nach und nach wiederkehren sah, als er bemerkte, daß sich die schmalen Wangen rundeten und die blauen Augen weniger trübe blickten. Sie blieben bis zum Spätherbst in Norwegen in der schönsten Gegend dieses Landes, das reich an wilder, großartiger Schönheit ist. Ernesta hatte ein hübsches Talent zum Zeichnen, es war bisher wenig ausgebildet, jetzt fing sie an dafür Interesse zu zeigen und skizzierte die besonders schönen Punkte. Als der Winter nahte, zogen Mollbecks nach Stockholm und ließen sich in der Malerstadt für unbestimmte Zeit nieder. Der Baron hatte von Kopenhagen aus die schwedische Hauptstadt öfter besucht, es lebten dort einige Familien, mit denen er befreundet war. Es kostete Ernesta viel, aus ihrer Zurückgezogenheit hervorzutreten, aber mit der ihr eigenen Selbstlosigkeit erfüllte sie ihres Vaters Bitte und machte mit den Eltern Besuche. 185,18

Tolstoi †.

Astapowo, 21. Nov. **Tolstoi ist gestern früh gegen 6 Uhr verschieden.**

Ueber die letzten Stunden Tolstois

wird uns aus Petersburg gemeldet: Am Samstag hatte **Tolstoi** zwei schwere **Anfälle von Herzschwäche**, die den tödlichen Ausgang mit Sicherheit voraussehen ließen, zumal die Entzündung des linken Lungenflügels weitere Fortschritte machte. Nachdem Tolstoi die Worte geäußert hatte: „Auf der Erde leiden viele Millionen Menschen," wurde die Rede unzusammenhängend. Um 1,55 Uhr nachts trat abermals ein Anfall von Herzschwäche ein. Die Familie versammelte sich am Krankenlager. Um 3,26 Uhr früh erhielt Tolstoi eine Morphiumeinspritzung und schlummerte sodann ein. Um 5 Uhr morgens war die Herztätigkeit sehr schwach, die Lage äußerst gefährlich. Um 5,50 Uhr wurde die Gräfin Tolstoi zu dem Kranken zugelassen, der sie nicht mehr erkannte. Um 6,05 Uhr verschied Graf Tolstoi, ohne das Bewußtsein wiedererlangt zu haben. Während des letzten Herzkrampfes mußten die Aerzte Tolstoi mit aller Gewalt im Bett festhalten, weil er aufstehen wollte. Vier starke Männer konnten den schwachen Greis kaum bewältigen. Als man ihm Sauerstoff brachte, weigerte er sich, ihn einzuatmen, mit dem Bemerken, er wolle sterben. Man hat dem Entschlafenen seine gewöhnliche typische Kleidung angelegt.

Astapowo, 21. Nov. Der Zutritt ins Sterbezimmer ist jedermann gestattet. Das Gesicht des Toten ist unverändert. Tolstoi sprach den Wunsch aus, ohne Zeremoniell und ohne Blumen begraben zu werden. Die Ueberführung der Leiche nach Jaßnaja Poljana erfolgt heute nachmittag 3 Uhr. Die Beerdigung findet am Dienstag nachmittag ohne Pomp statt, wie es der Graf bestimmt hat. Graf Tolstoi äußerte den Wunsch, in Jaßnaja Poljana auf einem Hügel beerdigt zu werden, wo er in seiner Kindheit spielte. Tolstois Freunde regten den Gedanken an, das Sterbehaus des großen Schriftstellers zu erwerben, um es zu einem Nationalheiligtum zu machen.

Petersburg, 20. Nov. Wie die Petersburger Telegraphenagentur erfährt, ist Graf Tolstoi gestorben, ohne sich mit der Kirche zu versöhnen. Es hängt daher völlig von dem Ermessen der geistlichen Macht ab, ob Seelenmessen für Tolstoi abgehalten werden. — Die **Gräfin Tolstoi** wohnte dem Morgengottesdienste in der Schulkirche bei. Der Bischof von Kaluga, Perseni, war hier eingetroffen, ist aber wieder abgereist. Die Absicht, eine Seelenmesse abzuhalten, ist nicht zur Ausführung gelangt. Die Schulkinder besuchen das Sterbezimmer, das mit Tannen geschmückt ist. Aus den umliegenden Dörfern treffen Bauern ein und wallfahrten zur Bahre. Auch der Gouverneur ist angekommen. Am Montag wird der Bildhauer Guenzburg die Totenmaske abnehmen.

* * *

Petersburg, 21. Nov. Der Heilige Synod hielt gestern drei Sitzungen ab, in denen über die Frage der kirchlichen Beisetzung Tolstois beraten wurde. Es war beabsichtigt, falls Tolstoi bei seiner letzten Anwesenheit im Optimakloster dem Prior gegenüber den Wunsch nach Versöhnung mit der Kirche geäußert haben sollte, die kirchliche Feier zu gestatten. Es ergab sich, daß Tolstoi in dieser Hinsicht keinen Wunsch geäußert hat. Infolgedessen wurde keine Seelenmesse gestattet und die kirchliche Beerdigung verboten. Der Beschluß ruft große Erregung hervor.

Moskau, 21. Nov. Ein hiesiges Blatt meldet: Die Angehörigen der Familie Tolstoi erhielten gestern die Mitteilung, daß der russische Ministerrat auf Antrag Stolypins trotz des Widerspruchs des heiligen Synod die kirchliche Exkommunikation aufgehoben hat. Infolgedessen werden die bisher noch nicht erlaubten Trauermessen gestattet werden.

Der Moabiter Krawall-Prozeß.

Berlin, 19. November.

Nach Eröffnung der heutigen Sitzung stellte Rechtsanwalt Rosenfeld folgenden Antrag: „Der Zeuge, Polizeileutnant Polte, gestern gefragt, warum er der Ansicht sei, daß die auf der Straße befindlich gewesenen Leute Arbeiter gewesen wären, habe zum Beweis dessen darauf Bezug genommen, daß er bei den Wahlrechtsdemonstrationen an der Moltkestraße im Jahre 1908 das gleiche Wort „Bluthunde" gehört habe, wie jetzt in Moabit. Ich beantrage die Vernehmung einiger Zeugen, welche bekunden werden, daß der Kriminalbeamte Schlaf sich unter dem Namen eines Goldarbeiters Karl Spahner in den Wahlverein des sechsten Berliner Wahlkreises hat aufnehmen lassen. Hier hat er sich durch eifrige Arbeit ausgezeichnet. Er hat auch an den Wahlrechtsdemonstrationen an der Moltkebrücke teilgenommen und hat sich dort besonders ausgezeichnet, daß er die Menge aufforderte, auf die Polizei zu schimpfen." — Das Gericht behielt sich Beschluß über diesen Antrag vor.

Es wird dann nochmals der Polizeimajor Klein vernommen, und dann abermals der Polizeileutnant Polte. Der Staatsanwalt fragt ihn, welche Steinwürfe er erhalten habe. Zeuge: Ich habe einige unbedeutende Steinwürfe in den Rücken erhalten. Bei der Sistierung eines Tumultuanten ist mir ein Bein gestellt worden, so daß ich stürzte und mir eine Quetschung zuzog. Am 26. September mittags erlitt ich auf dem Loewengrundstück eine Quetschung der Rippen. Staatsanwalt: Haben Sie beobachtet, daß das ganze Arbeiterviertel in Moabit von einem gewissen Solidaritätsgefühl beseelt war und auch Unterstützungen aus den Häusern erhielt? Zeuge: Die Etagen bestehen meistens aus vier Wohnungen in den Vorderhäusern. In diesen wohnen nicht Rowdies, sondern besser bezahlte Arbeiter. Die Leute auf der Straße sind dadurch unterstützt worden, daß die Haustüren geöffnet und die Tumultuanten in die Häuser und die Wohnungen eingelassen wurden. Rechtsanwalt Kohn: Ist es auch vorgekommen, daß die Bewohner Schutzleute unterstützten? Dem Zeugen ist ein Fall bekannt. Gegenüber einer Frage des Rechtsanwalts Kohn, ob sich auch Kriminalbeamte unter dem Publikum befunden hätten, verweist der Zeuge auf seine beschränkte Erlaubnis zur Aussage. Er könne über Angelegenheiten des inneren Dienstes nichts aussagen.

Polizeileutnant Goetze, der am 25. September aus einer anderen Stadtgegend nach Moabit kommandiert worden war, wurde durch einen Fleischenwurf verletzt.

Die Entwicklung der Aviatik.



Kaum eine zweite auf sportlicher Grundlage beruhende Wissenschaft hat wohl einen derartig schnellen Aufschwung zu verzeichnen gehabt, als die Aviatik, die Kunst des Vogelfluges. Während man der Aeronautik sich nach den Erfolgen von Montgolfiers mit immer regerem Interesse zuwandte und bereits im Anfang des vorigen Jahrhunderts auf dem Gebiete der Luftschiffahrt nennenswerte Erfolge zu verzeichnen hatte, lag die Aviatik bis in den neunziger Jahren in den Kinderschuhen. Die mehrfachen erfolglosen Versuche des Engländers Henson in den vierziger Jahren hatten das damals rege gewordene Interesse für aviatische Experimente rasch wieder abflauen lassen. Auch Forlianini, der 1878 in Paris mit seinem selbstkonstruierten Schraubenflieger Versuche anstellte, hatte keine Erfolge aufzuweisen, ebensowenig Trouve im Jahre 1890 mit seinem phantastisch gebauten Flügelflieger. Die erste Flugmaschine auf technisch-wissenschaftlicher Grundlage erbaute 1901 der Engländer Maxim, der im darauffolgenden Jahre noch eine andere Konstruktion fertigstellte, die aber, wie auch die erste, keine selbständigen Flüge ausführen konnte, da sie nach Ansicht vieler Ingenieure zu schwer und zu kompliziert waren. Bahnbrechend auf den Gebiete der Aviatik waren die Versuche, die in den Jahren 1894—96 der deutsche Flugtechniker Lilienthal ausführte, der aber nach erfolgreichen Schwebeflügen am 9. August 1896 tötlich verunglückte. Seine Kunstflüge wurden fortgesetzt und erweitert von dem Chicagoer Ingenieur Chanute 1903 erregte der Drachenflieger des Professors Langley welcher mit demselben größere Strecken zurücklegte, jedoch zum Abflug eine besondere Vorrichtung benötigte, Aufsehen, doch wurde derselbe bald durch die Flüge des Zweideckers seiner Landsleute Orville und Wilbur Wright in Schatten gestellt. Die Wrights haben mit ihrem Zweidecker mehr oder weniger der modernen Aviatik die Wege geebnet. Auch der Franzose Santos-Dumont konnte mit seinem Drachenflieger bereits 1906 mehrere erfolgreiche Flüge ausführen. In den folgenden Jahren wurde überall fleißig konstruiert. Das vorige Jahr sah denn auch eine Hochflut von neuen Flugmaschinen. In Frankreich waren besonders der Kanalüberflieger Bleriot, sowie Henri Farman, der in Paris lebende englische Konstrukteur auch Baron de Caters konnte viele gute Flüge ausführen. In Deutschland gelang es dem Magdeburger Ingenieur Grade mit einem Eindecker, eigener Konstruktion den wertvollen Lanzpreis zu erwerben, während im Oesterreich der Pilot Warchalowski mit seinem verbesserten Farmanapparat erfolgreich debütierte. Das laufende Jahr durch seine vielen Todesopfer das schwärzeste in der Geschichte, der jungen Aviatik, brachte ein neues Modell des Deutschen Euler, welches besonders für militärische Zwecke konstruiert ist, und mit welchem bekanntlich Prinz Heinrich von Preußen in der vergangenen Woche mehrere Flüge vollführte.

Am 25. abends erhielt er die Meldung, daß eine Schankwirtschaft demoliert, und daß ein Schutzmann in Lebensgefahr sei. Er eilte darauf sofort an den Tatort. Dem Zeugen ist dabei aufgefallen, daß während der Revolte andauernd Radfahrer durch die Straßen fuhren, an den Ecken abstiegen, die Vorgänge beobachteten und dann weiter fuhren. Das erweckte den Anschein, als ob die Radfahrer Nachrichten sammelten, um diese an eine Zentralstelle weiter zu geben.

Zeuge Polizeileutnant Bismarck sagt u. a. aus: Wenn unsere Beamten vorgingen, verschwanden die Tumultuanten von der Straße, und sobald sich unsere Beamten zurückgezogen hatten, ertönte ein scharfer, langgezogener Pfiff, welcher anscheinend als Signal galt zu erneutem Vorgehen. Ich habe daraus die Ueberzeugung gewonnen, daß dieser langgezogene Pfiff das Signal zum Angriff sein sollte, und daß die Angriffe nach einer gewissen Direktive erfolgten.

Kriminalkommissar Kuhn sagte aus, es seien Kriminalschutzleute beauftragt gewesen, die Hauptkrakehler zu verhaften, weil die uniformierten Beamten genug mit der Unterdrückung der Krawalle zu tun hatten. Gastwirt Menzel bekundete, daß ein von mehreren hundert jungen Burschen bedrohter Schutzmann in sein Lokal gestürzt sei. Die Burschen haben, als sie den Beamten nicht finden konnten, die Wirtschaft demoliert. Polizeiwachtmeister Pitt, der flüchtende Beamte, bestätigte diese Angaben. Die Menge hatte ihn vollständig umringt und wollte ihn totschlagen. Restaurateur Rittberger erzählte einen gleichen Fall aus seinem Lokal. Der Schaden beträgt hier gegen 1500 Mark.

Darauf wurde die Verhandlung bis Montag vertagt.

Die älteste Beamtin Deutschlands.

Zweifellos die älteste Beamtin des deutschen Reiches ist die 86 Jahre alte Brückengeld-Einnehmerin Leonila Stein in Speyer, welche trotz ihres hohen Alters noch immer ihr schwieriges Amt versieht, welches sie bereits seit mehr als einem Vierteljahrhundert selbständig ausübt.



Frau Stein

Im Jahre 1815 geboren, übernahm Frau Stein nach der Erbauung der Schiffsbrücke Speyer-Atlasheim im Jahre 1866 das Amt der Brückengeld-Einnehmerin mit ihrem Manne gemeinsam. Nach dessen Tode (1884) versah sie den Dienst allein und ist trotz ihrer 86 Jahre den ganzen Tag am Schalter tätig: Frau Stein ist geistig und körperlich außerordentlich rüstig und verfügt dabei über einen nie versiegenden Humor.

Aus dem Gerichtssaal.

Strafkammer Dortmund.

Dortmund, 20. November.

Seine Freisprechung erzielte der im Jahre 1877 geborene Zinkhüttenarbeiter Friedrich Josef Klametzki von hier, der unter der Anklage des Verbrechens gegen Paragraph 174, Absatz 1 stand.

Ein Preßprozeß unter Ausschluß der Oeffentlichkeit gelangte sodann zur Verhandlung. Angeklagt war der Redakteur Ernst Mehlich von der hiesigen Arbeiterzeitung. Es handelt sich um einen Artikel vom 29. Juni d. J. in welchem unter den Titel „Der Herr Vikar", dem Vikar Otto Hesse unlautere Beziehungen zu seiner früheren Häushälterin und zu der Tochter einer Ritwe Rombeck in Rauxel zum Vorwurf gemacht wurden. Die Verhandlung ergab die völlige Haltlosigkeit und Unwahrheit der im genannten Artikel enthaltenen Behauptungen. Redakteur Mehlich wurde daher wegen öffentlicher und verläumderischer Beleidigung des Vikar Hesse zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt und dem Beleidigten Publikationsbefugnis erteilt. Der Staatsanwalt hatte mit Rücksicht auf die Schwere der Beleidigung 8 Monate Gefängnis beantragt.

Gießen, 20. Nov. Wegen Unterschlagung und Veruntreuung verurteilte die Strafkammer den Rechtsanwalt Dr. Hermann aus Lauterbach zu 2 Monaten Gefängnis. Hermann hatte in der Not Klientengelder in Höhe von etwa tausend Mark für sich verwendet.

Vermischtes.

Kattowitz, 20. Nov. Im benachbarten Dombrowa erschoß der 19jährige Krucek den Kaufmann Buchbinder. Der Mörder raubte hierauf die Ladenkasse aus. Seine Beute betrug jedoch nicht mehr als sechs Mark.

Brüssel, 20. Nov. Dem Blatte „Petit Bleu" zufolge ist in **Ostende ein neuer Skandal ausgebrochen. Eine Anzahl hochgestellter Persönlichkeiten, angesehene Mitglieder der verschiedensten Klubs sollen durch die Angelegenheit kompromittiert sein. Eine Untersuchung ist eingeleitet.**

Innsbruck, 20. Nov. Seit 48 Stunden herrscht in Tirol anhaltender Schneefall. Viele höher gelegene Gebirgsdörfer sind vom Verkehr völlig abgeschnitten. Die Kommunikationen mit den Hochtälern sind unterbrochen.

Paris, 20. Nov. Gestern wurden zahlreiche Teile Frankreichs von starkem Schneegestöber heimgesucht, speziell herrschte in der Champagne und in Roussillon schweres Unwetter. Der Verkehr ist teilweise unterbrochen. Die Flüsse führen neues Hochwasser. In Charbery liegt der Schnee 15 Zentimeter hoch. Auf den umliegenden Höhen liegt eine Schneedecke von 30 Zentimeter Höhe. Der Eilzug Rom-Paris erfuhr infolge Schneetreibens eine kleine Verspätung. In Maurienne hat die Schneedecke einen Meter erreicht. Der Bourgtfluß ist stark angeschwollen und überschwemmt seine Ufer.

Paris, 20. Nov. Das Wasser ist im Laufe der vergangenen Nacht immer mehr in die Tunnels der Orleansbahn am Kai St. Bernhard eingedrungen. Neue Dampfpumpen mußten in Betrieb gestellt werden. Drei andere Pumpen saugen das Wasser aus dem Bahnkai aus. Die Beamten des Wasserdienstes erklärten, daß die Gefahr überwältigt werden wird und daß ernsterer Schaden sowie Bahnbetriebsstörungen vermieden werden.

Magdeburg, 21. Nov. Gestern starb hier der Geheime Kommerzienrat Dr.-Ing. Wolf, Gründer und Seniorchef der Maschinenfabrik A. Wolf-Magdeburg-Buckau.

Primkenau, 21. Nov. Am Freitag abend ereignete sich kurz vor Primkenau ein Automobilunfall, bei dem die Insassen, der Generaldirektor der Marienhütte in Kotzenau, Hillenberg, und ein Danziger Professor, herausgeschleudert und beide schwer verletzt wurden.

Mailand, 9. Nov. In der Kraftstation der Ueberlandzentrale Mazozine in Velilin brach am Freitag ein großes Wasserrohr. Das mit starker Gewalt ausströmende Wasser riß zwei Häuser fort und tötete drei Personen.

** **Der sprechende Hund.** Die Anhaltischen Tonwerke in Coswig-Anhalt schreiben der „T. R.": Wir haben Ihren Artikel über den sprechenden Hund gelesen und machen Ihnen hiermit die höfliche Mitteilung, daß wir einen Spitz besitzen, dem wir das Wort „Hunger" beigebracht haben. Sobald der Hund Hunger verspürt, meldet er sich durch das laut und deutlich zu vernehmende Wort.

** **Eine amüsante Episode vom sächsischen Ballonwettfliegen** am Sonntag vor acht Tagen wird der „Chemn. Allg. Ztg." von einem Teilnehmer erzählt. Der Ballon „Zwickau", den der Chemnitzer Kaufmann Fritz Bertram führte, machte in der Nähe von Bautzen auf dem Grundstücke des Klosters Marienstern die nicht sehr erwünschte Bekanntschaft mit dem Erdboden. Die Schleiffahrt dauerte zwar nicht lange, aber die Gondel stieß dabei so unsanft auf den Boden auf, daß ein Korb in schönem Bogen über den Rand der Gondel flog. Der Korb aber enthielt außer einer Säge und einem Beile den Proviant der Luftschiffer: zwei Flaschen vom besten Sekt, delikate Hühnersuppe und Reisbouillon in Thermosflaschen. Betrübt blickten die Luftschiffer den entgangenen Genüssen nach. Zwar ließ Herr Bertram sofort eine Visitenkarte nachflattern, doch war er nicht Optimist genug, an die Wiedererlangung der schönen Sachen zu glauben. Um so freudiger war er überrascht, als er jetzt eine Sendung des Klosterinspektors erhielt und mit ihr die Säge, das Beil, die Hühnersuppe und die Reisbouillon. Doch des Lebens ungetrübte Freude ward keinem Irdischen zuteil: Gerade das beste, der köstliche Sekt, fehlte. Der aber war, wie der Inspektor mitteilte, ausgelaufen! Es wenigstens sagte es dem Inspektor der Finder, und der muß es ja wissen!

** **Der vorsichtige Wallenstein.** Ein niedliches Beispiel modern-realistischer Darstellung, von einem Witzbold auf das klassische Drama übertragen, erzählt das „Fremdenblatt". Der Held des Geschichtchens ist der als Mitverfasser des „Feldherrnhügels" bekannte Schriftsteller Karl Rößler. Er war, wie man weiß, ehemals Schauspieler und mimte unter dem Namen Reßner die edelsten Dichter, wie Schiller und Shakespeare. Auch „Wallensteins Tod" hat er einmal inszeniert und dabei selbst den Wallenstein gespielt. Man kennt die berühmten letzten Worte Wallensteins, die er spricht, bevor er sich ins Schlafgemach begibt, in dem ihn der Tod von Buttlers Hand trifft:

Ich denke einen langen Schlaf zu tun,
Denn dieser letzten Tage Qual war groß;
Sorgt, daß sie nicht zu zeitig mich erwecken.

Mit diesen Worten schritt auch Rößler-Wallenstein in das Schlafgemach. Damit aber der Schloßhausknecht das Erwecken des Herrn in allzu früher Stunde ganz gewiß nicht nötig habe, öffnete dieser vorsichtige Wallenstein von innen nochmals die Tür des Schlafgemachs und stellte seine Röhrenstiefel vor die Schwelle! So verzeichnet in der Kunstchronik der betriebsamen Stadt B.....n in Preuß. Schlesien, woselbst diese Vorstellung stattfand.

Luftschiffahrt.

Prinz Heinrich als Flugzeugführer.

Darmstadt, 20. Nov. Gestern vormittag hat Prinz Heinrich die von der Internationalen Luftschiffahrtsvereinigung geforderten Bedingungen für die Erwerbung des Flugzeugführerpatents auf einer Euler-Flugmaschine erfüllt.

Vom Ballon „Saar".

Essen, 20. Nov. Die Insassen des Ballons „Saar" haben, wie man jetzt auch in Luftschifferkreisen mit Bestimmtheit annimmt, vermutlich den Tod im Meere gefunden. Es ist unzweifelhaft festgestellt worden, daß Leutnant Nommler bei der Weitfahrt eine ganz bedeutende Leistung vollbringen wollte.

Waldidylle.

Zwei Heinzelmännchen hocken im Wald
Am Feuer und schüren und stochen.
Sie wollen sich schnell, weil's ihnen zu kalt
Ein pidfeines Süppchen kochen.

Mit sachverständiger Miene rührt
Den Würfel zu Brei Herr Purzel,
Derweil sein Kollege noch einmal schürt
Mit einer getrockneten Wurzel.

Nicht lange dauert's, da duftet im Topf
Die Suppe und beide lachen.
„Ja", spricht Herr Purzel und nickt mit dem Kopf,
„Die kann auch nur Maggi machen."

Erprobte Rezepte.

Zwiebelsuppe nach brabanter Methode. Drei bis vier Zwiebeln hackt man grob und läßt sie in Butter, ohne daß sie sich bräunen, so lange schmoren, bis man sie mit Leichtigkeit zerdrücken kann. Nachdem das letztere geschehen, bindet man die Mischung von Butter und Zwiebeln mit einem Löffel Mehl, fügt nach Bedarf aufgelösten Liebigs Fleischextrakt hinzu, salzt und gibt ein Lorbeerblatt bei. Nunmehr läßt man alles 15 Minuten kochen, gießt die Suppe über in Butter geröstete Brotschnitten und bindet das ganze in der Suppenschüssel mit 1—2 Eigelb. (Le petit Parisien).

„Fröhliche Weihnacht überall" so werden jubelnde Kinderscharen bald wieder an allen Orten singen, wo man das Kindlein von Bethlehem kennt und liebt. „An das Christkind in Bethlehem" schrieben im vorigen Jahre zwei Kinder als Adresse auf einen Brief, der ihre Weihnachtswünsche enthielt; und der Postbote in der fernen Stadt, der mit der Adresse nichts anzufangen wußte, schrieb kurz entschlossen dahinter: „bei Pastor v. Bodelschwingh in Bielefeld". Er meinte wohl, daß das Christkind nirgends soviel zu tun habe und darum an keinem Orte so sicher zu finden sei, als in Bethel. Darin hatte der Mann sicher recht, daß nicht leicht an einem anderen Orte der Erde so viele Heimatlose, Verlassene und Kranke aller Art auf Weihnachten sich freuen. Freilich wird sich diesmal in ihre Freude die Trauer um unseren heimgegangenen Anstaltsvater mischen, der 37 Jahre das Weihnachtsfest mit ihnen gefeiert hat, als der Fröhlichste von allen. Für ihn ist nun die Zeit der großen ewigen Weihnachtsfreude angebrochen. Wir aber, die seine Arbeit fortzuführen haben, bitten seine Freunde, auch die unsrigen werden und bleiben zu wollen und uns zu helfen, den mehr als 3500 Pflegebefohlenen von Bethel, Sarepta, Nazareth und Wilhelmsdorf die Weihnachtstische zu decken. Dafür ist uns jede kleinste Gabe willkommen, besonders auch Spielsachen, Wäsche, Kleider und alles, was die Herzen von großen oder kleinen Kindern erfreut. Bethel bei Bielefeld, Weihnachten 1910.

F. v. Bodelschwingh. P. 16633

„Hallo ihr Leute, habt ihr eure Nationalgarde wohl gemacht, oder spielt ihr nur Sonntag nachmittags Soldaten? Wer ist denn der Offizier?“

„Halt, arretiert!“ rief aber jetzt der Nachtwächter, der hier in Reih und Glied zwischen den kräftigen Bauern Mut genug zeigte, indem er seine Hellebarde wie zum Ansturm vorhielt. Ergebt euch gutwillig oder ich tue etwas, was ich in meinem ganzen Leben noch nicht getan habe.“

„Seid ihr verrückt?“ rief Wolfram ärgerlich aus; „wozu denn die Komödie?“

„Einer von uns beiden ists,“ rief der Nachtwächter, der nun einmal das Wort führte, „aber ich bins nicht. Macht keine Flausen. Der Schulze hats einmal befohlen, und ihr müßt gehorchen.“

„Euer Schulze hat befohlen, mich zu arretieren?“ rief Fritz erstaunt.

„Genau so,“ sagte der Nachtwächter.

„Dann sagt eurem Schulzen,“ rief der junge Mann, „daß er ein Esel wäre und ich nicht nicht arretieren ließe.“

„Er spricht ganz vernünftig!“ rief der Schulze jetzt aus dem Fenster heraus, „faßt ihn, ihr Leute, laßt ihn um Gottes willen nicht wieder los.“

Die Bauern hatten indessen noch immer unschlüssig um ihn hergestanden, denn es ist eine eigene Scheu, die uns merkwürdigerweise erfaßt, wenn wir uns einem menschlichen Wesen gegenüber befinden, von dem wir wissen, daß es vom Wahnsinn befallen ist. Aber lange konnte das natürlich nicht dauern, denn ihre Uebermacht war zu groß, und der breitschultrige Molke faßte sich zuerst ein Herz.

„Was sollen wir denn da lange Umstände machen!“ rief er, ließ seine Heugabel fallen und sprang so rasch und plötzlich, auf den jungen Mann ein, daß sich dieser, der bis dahin auch wohl kaum an Gegenwehr gedacht, schon fest von den eisernen Armen umschlungen fühlte, ehe er nur eine Bewegung machen konnte, sich ihnen zu entziehen.

„So!“ schrie aber Molke, während die übrigen jetzt ebenfalls zufaßten, denn von den hundert Talern wollten sie alle etwas einstecken; „haben ihn schon — jetzt kommt er nicht mehr los.“

Als sich Fritz Wolfram so rauh und gewaltsam angepackt fühlte, wollte er sich allerdings zur Wehr setzen und das Volk abschütteln; aber wenn er die zehnfachen Kräfte gehabt hätte, wäre ihm das nicht gelungen, denn die handfesten Burschen, die außerdem noch Angst zeigten, daß er vielleicht um sich beißen könne, hielten ihn wie in einem Schraubstock, und Bellmann, der aber der Sicherheit wegen nicht zugegriffen und nur immer kommandiert hatte, schrie jetzt:

„Nehmt euch in Gottes willen in acht, das eine Bein ist noch frei! Er hat riesige Kräfte!“

„Halts Maul, Schneider,“ sagte aber Molke trocken, „das ist doch das einzige, was du halten kannst; wen ich fest habe, der ist sicher, und die hundert Taler hätten wir!“

Fritz, der bald gefühlt, daß seine Anstrengungen vergeblich wären, hielt jetzt still. Die Erwähnung der hundert Taler machte ihn aber aufmerksam.

„Zum Henker auch, ihr Holzköpfe!“ rief er; „ihr haltet mich doch nicht etwa für den entsprungenen Tollen?“

„Lieber Freund,“ sagte der Schulze, der, als er ihn gefaßt sah, rasch die Treppe herunter- und herausgekommen war, „ich dächte, wir hätten alle Ursache dazu, und gewiß tun wir das — aber Leugnen hilft euch nichts.“

„Ist denn die ganze Welt heute verrückt,“ rief Fritz; „zum Donnerwetter, drückt mich nicht so,“ und ärgerlich fuhr er in dem nämlichen Moment herum, als gerade Bellmann auf ihn zutreten wollte. Dadurch aber erschrak dieser so, daß er mit einem Aufschrei zurücksprang.

„Jetzt brichts aus,“ rief der Schulze besorgt; „nehmt euch in acht, ihr Leute; Nachtwächter, bindet ihm ein Tuch übers Gesicht, sonst wird er wütend.“

Der Anblick war so komisch, und trotz seines Zorns — denn die Sache hatte doch auch jedenfalls ihre humoristische Seite — mußte der also Gefangene laut auflachen.

„Er wird wohl erst wütend werden, wenn wir ihm ein Tuch überbinden,“ sagte dieser, „jetzt ist er ruhig genug.“

„Hört mich einmal an, ihr Leute,“ sagte jetzt Fritz Wolfram, der wohl einsah, daß er den Leuten mit Gewalt ihre tolle Idee nie im Leben benehmen würde; „ihr habt euch in der Person geirrt. Ich bin der Kaufmann Friedrich Wolfram aus Helfenburg, und da oben der Gutsherr —“

„Das könnte jeder sagen,“ unterbrach ihn Bellmann, der sich ärgerte, daß er vorhin einen solchen Luftsprung gemacht; „ordentliche Kaufleute laufen aber nicht auf den Dörfern herum, schnappen nach den Leuten und lachen — lachen, daß sich die unvernünftigen Tiere auf der Straße fürchten.“

Fritz zuckte mit den Achseln; gegen Dummheit läßt sich eben nicht ankämpfen; der Schulze aber, dem die Bewegung nicht entging, sagte:

„Ja, das hilft euch alles nicht; wir wissen recht gut, wie schlau ihrs anfangt, um die Leute hinters Licht zu führen; hier seid ihr aber an Schlauere gekommen.“

„Leute, meine Geduld geht zu Ende,“ machte Fritz jetzt noch einen letzten Versuch. „Ich habe euch nun gesagt, wer ich bin. Wollt ihr mich jetzt loslassen, oder die Folgen eurer Dummheit tragen.“

„Die Folgen, lieber Freund, die Folgen,“ sagte der Schulze, „ja, das sind hundert Taler, aber jetzt, ihr Leute, bindet ihm die Hände gut auf den Rücken zusammen, damit er kein Unglück mehr anrichte, und dann wollen wir ihn lieber in den Pferdestall sperren, bis der Wärter wiederkommt.“

Fortsetzung folgt.

Allerlei

Hemdhosen, die sich immer mehr einer großen Beliebtheit erfreuen, sitzen nur dann wirklich bequem, wenn sie im Schritt nicht zu eng sind. Kann man sie nicht nach Maß anfertigen lassen, so wähle man lieber solche aus feinem Trikotstoff. Sie sind dehnbar und schmiegen sich dem Körper besser an.

Erschütterungen empfindet der Motorradfahrer meist recht unangenehm. Um sie nach Kräften zu vermeiden, ist es erforderlich, für einen richtigen Sitz Sorge zu tragen. Der Sattel muß möglichst weit hinten und unter der Höhe der Lenkstange liegen. Die Hände sollen die Lenkstange nur leicht greifen; der Oberkörper soll seine Stütze nicht an der Lenkstange, sondern im Sattel finden. Andernfalls werden die Erschütterungen durch die Arme auf den Körper übertragen.

△ **Der Abschied der Blumen vom Balkon.** Der Balkon, der gar oft zu einem kleinen Garten umgestaltet wurde, ist verwaist. Viele der Pflanzen haben ihr Leben schon gänzlich abgeschlossen; die einjährigen Blümlein sind verwelkt und verdorrt. Sie alle, die wir uns in jedem Jahre neu heranziehen könnten, werden jetzt mitleidsvoll aus den Töpfen und Kästen gerissen und ins Feuer geworfen. Die anderen Pflanzen aber verlangen nach Ruhe. Das sind die Begonien, die Hortensien, Fuchsien usw. Sie verlangen Schutz vor der Winterkälte. Man bringt sie in geeigneten Räumen unter, nachdem man sie von den dürren Blättern und Stengeln befreit und sie gründlich gereinigt hat. Auch die immergrünen Schmuckstücke des Balkons, Lorbeer und Efeu, fürchten die Winterkälte. Man birgt sie in frostfreie Dachstuben oder Kellerräume. Der wilde Wein ist weniger empfindlich, aber auch er kann durch die Kälte harten Schaden erleiden. Will man die Balkonblumen noch zum Blühen bringen, dann muß man ihnen eine Temperatur von etwa 10 Grad Celsius gewähren. Recht vorteilhaft ist es, wenn man die Kästen im Winter reinigt und sie innen mit Leinöl und außen mit Wasserfarbe anstreicht. Sie bleiben dann sehr lange brauchbar. Hat man keinen anderen Behälter, um die Kastenpflanzen umzupflanzen, so ist es am besten, sie in Gartenerde zu setzen und so zu überwintern, nachdem man sie mit Nadellaub oder Stroh noch besonders zugedeckt hat.

Feierstunden

Blätter für Unterhaltung und Belehrung.

Eine Mutter.

Roman von Friedrich Gerstäcker. (Nachdruck verboten.)

52

„Und wer schreibt denn überhaupt all diese Recensionen?“ fuhr Rebe fort. „Gehen Sie all' unsere Kritiker durch und unter den Tausenden, die davon leben, haben Sie kaum fünfzehn oder zwanzig ehrenwerte und tüchtige Männer, die auch wirklich selber etwas schaffen können. Die anderen sind lauter herumtergekommene oder noch nie oben gewesene Literaten, die, nicht im Stande, etwas Selbständiges zu arbeiten, sich nun auf's hohe Pferd setzen und an uns armen Schauspielern, wenn wir ihnen nicht das Blutgeld zahlen, oder an andern Schriftstellern ihr Gift und ihre Galle auslassen!“

„Aber was hilft Ihnen das? Es ist einmal so und gegen den Strom kann kein Mensch schwimmen.“

„Oh doch, Herr Direktor,“ lächelte Rebe; „es geht allerdings etwas langsamer, aber es geht.“

„Fangen Sie mit dem an,“ rief Krüger, „der scheut sich vor keiner schmutzigen Arbeit!“

„Das glaube ich Ihnen, das tun all diese Herren nicht; aber ich bezweifle doch, daß er das Publikum so in seiner Gewalt hat, um über einzelne Individuen nach Belieben zu disponieren.“

„Passen Sie auf,“ rief Krüger, „ich gebe Ihnen mein Wort, wenn er Sie in seiner nächsten Nummer richtig herunter macht — und das tut er jetzt darauf können Sie Gift nehmen — dann rührt sich am nächsten Abend keine Hand, und was das Schlimmste ist, die Leute gehen vielleicht noch ein- oder zweimal aus Neugierde ins Theater, wenn Sie spielen, aber nachher bleiben Sie aus wie Röhrwasser.“

„Ich muß es abwarten.“

„Bedenken Sie doch nur,“ fuhr Krüger fort, „einem hösen Hunde gibt man zwei Brocken. Was haben Sie denn davon, wenn Sie Tag um Tag im Blatt herumgerissen werden?“

„Aber wie kann ichs hindern?“

„Gleichen Sie's aus,“ rief Krüger rasch, „Strohwisch ist kein Unmensch; mit Geld ist Alles zu machen und hier — Apropos, lieber Rebe, eh' ich's vergesse, hier habe ich auch Ihr Spielhonorar für gestern Abend.“

„Herr Direktor . . .“

„Bitte mir's aus, das stand nicht in Ihrem Kontrakt und wenn mir Jemand gestern Abend das Messer auf die Brust gesetzt hätte, würde ich mit Wonne das Vierfache bezahlt haben. Das dürfen Sie auch nehmen. Sie haben sich's ehrlich und redlich verdient und mein Dank für Sie bleibt dabei immer noch derselbe.“

Dabei legte er ihm fünf Friedrichsd'or auf den Tisch und Rebe's Ehrgefühl sträubte sich erst, so notwendig er das Geld auch brauchte, dagegen, es anzunehmen, weil er gestern eben noch im Engagement gestanden. Allerdings war es ein außerordentlicher Fall gewesen, und Krüger, der, wenn er wollte, ganz liebenswürdig sein konnte — er wollte nur selten — bewies ihm mit einer solchen Herzlichkeit, daß er ihn selber beleidigen würde, wenn er etwas verweigerte, was eine reine und einfache Schuldsache der Direktion sei, daß er es endlich nicht länger ausschlagen konnte.

„Und nun,“ sagte Krüger, „wenn Sie meinem Rate folgen, gehen Sie ohne weiteres zu Strohwisch — Umstände brauchen Sie mit ihm nicht zu machen — und drücken ihm zwei davon in die Hand. Sie sollen dann einmal sehen, was für eine Recension morgen erscheint!“

„Da schenkt ich sie lieber dem ersten armen Menschen, der mir begegnet, Herr Direktor,“ sagte Rebe. „Ich bin fest entschlossen, mir meinen Weg zu erkämpfen; nur so kann ich mir selber genügen und Freude an der Sache behalten. Im andern Falle müßte ich mich vor mir selber schämen.“

„Das ist sehr schön und ehrenwert von Ihnen,“ sagte der Direktor trocken, „wird Ihnen aber hier den Hals brechen; Sie sollen sehen.“

„Und wollen Sie es trotzdem versuchen?“

„Ich will Ihnen etwas sagen, Rebe,“ erwiderte der Direktor nach einer kurzen Pause. „Es ist wohl nicht nötig, ein Wort über die Vergangenheit zu verlieren — das ist abgemacht und ich gestehe ein, daß wir Sie verkannt haben. Sie besitzen in der Tat ein schönes Talent und ich muß aufrichtig sagen, daß ich selber neugierig wäre, dessen Entwicklung zu beobachten. Nach dem gestrigen Abend würde ich Ihnen auch augenblicklich einen neuen jährigen Kontrakt mit ganz annehmbaren Bedingungen angeboten haben, wenn Sie sich nicht mit diesem Strohwisch verfeindet hätten. Glauben Sie nicht etwa,“ fuhr er rasch fort, als er sah, Rebe wollte etwas darauf erwidern, „daß ich selber nur so viel für das Urteil jenes Menschen gebe. Er versteht vom Theater so viel, wie eine Kuh, aber das Publikum liest trotzdem jeden Morgen sein Blatt und ich weiß aus Erfahrung, welchen Einfluß es, so absurd das klingen mag, ausübt. Aber ich will Ihnen einen Vorschlag machen: es muß Ihnen selber daran liegen, Ihr Talent auch noch in andern Rollen zu erproben. Ich engagiere Sie deshalb für einen Monat — nennen Sie das Gastrollen, wenn Sie wollen — gebe Ihnen zweihundert Gulden für die Zeit und außerdem das Versprechen, Sie wenigstens in acht großen Rollen zu beschäftigen. Sind Sie damit zufrieden?“

„Sie begegnen meinem innigsten Wunsche,“ sagte Rebe erfreut, „denn gerade um das hatte ich Sie bitten wollen.“

„Desto besser, die Sache wäre also abgemacht. Wenn Sie denn Courage haben, so heißen Sie sich in der Zeit mit Strohwisch herum, und behaupten Sie das Feld, was ich aber, ehrlich gesagt, bezweifle, so sprechen wir weiter mit einander; behaupten Sie es nicht, nun, so haben Sie in der Zeit wenigstens Ihre Kräfte gemessen und ich selber Zeit gewonnen, mich nach einem andern ersten Liebhaber umzusehen. Ich glaube, das ist ein ehrlicher Handel.“

„Für den ich Ihnen von Herzen dankbar bin,“ rief Rebe, in die gebotene Hand einschlagend; „nur eine Bedingung habe ich noch zu stellen.“

„Und die wäre?“

„Daß Sie den Kontrakt von gestern datieren und die fünf Friedrichsd'or als Abschlagszahlung betrachten."

„Sie sind ein komischer Kauz," lachte der Direktor, „und ich muß Ihnen gestehen, etwas Aehnliches ist mir in meiner Praxis noch nicht vorgekommen. Meier ging gestern Abend gar nicht eher weg, bis er seine versprochenen zehn Taler hatte."

„Also es bleibt dabei?"

„Darüber sprechen wir noch. Jetzt muß ich nach Hause, und heute Abend kommen Sie um acht Uhr, wenn Sie können, einmal in meine Wohnung, daß wir mit Sulzer das Repertoire bereden. Also auf Wiedersehen, Reise und — halten Sie sich tapfer!"

25.

Der reiche Mann.

Die Welt! Wie wunderbar verschieden der Begriff sich stellt. Für den einen ist er das weite, unermessene Universum mit seinen kreisenden Sonnensystemen, für den andern das enge Haus, der kleine, beschränkte Raum am eigenen Herd.

Auch unsere Erde nennen wir die Welt, und in wie viel tausend Welten zerspaltet sich ein einzig Städtchen drin, eine jede abgesondert für sich mit ihren Sorgen und Freuden, ihren Leidenschaften, ihrem Ringen und Streben.

Wen von uns allen ist nicht schon einmal ein solch Gefühl überkommen, wenn er abends in später Stunde durch eine Straße wanderte und die verschiedenen, nur durch dünne Mauern getrennten erleuchteten Familienwohnungen sah! Hier Licht und Glanz und laute Fröhlichkeit; dort, dicht daneben, nur durch einen dunklen Strich geschieden, Jammer und Elend und bleicher Sorge nagende Pein; hier Eitelkeit und Liebe in dürftiger Dachkammer, und dicht darunter, daß eins die Schritte des andern hört, Haß und Zwietracht.

So bildet jedes Haus, jede für sich abgeschlossene Wohnung in der Tat eine eigene kleine, abgeschlossene Welt für sich selber. Da drinnen wird geboren, gelebt, gestorben, ohne daß der Nachbar mehr davon erfährt, als wir von jenen Sternen wissen, die Abends vom klaren Nachthimmel niederfunkeln; und während wir heute ein Fest feiern und die Gläser lustig zusammenklingen, drückt nebenan ein armes Weib dem Gatten die Augen zu, und weinend knieen am Bett die armen Waisen.

Aber die Welt rollt und mit ihr Fortuna's Rad, der einen Sterblichen hoch empor zu Glück und Freude hebend, während es zu gleicher Zeit vielleicht den Nachbar unter seinem Gewicht zermalmt. Und wie rasch wechselt das; wie sehnen wir töricht oft den nächsten Tag, die nächste Stunde herbei, anstatt uns der gegenwärtigen zu freuen, und wissen doch nie, was in dem Schoose der herbeigesehnten für uns verborgen liegt; Dank dem Himmel, daß wir es nicht wissen!

Wie wenige Tage, ja Stunden fast, waren erst vergangen, daß man in Hasburg die Monfordsche Familie, über welche alle Gaben des Glücks verschwenderisch ausgestreut schienen, beneidete, und jetzt? Kummer und Leid waren in die prachtvollen Gemächer eingezogen und doch hatte das Unglück erst begonnen, die gierige Hand nach ihnen auszustrecken.

Still und geräuschlos glitten heute die sonst so übermütigen Diener durch die leeren Räume; scheu und lautlos taten sie ihre Arbeit, und wenn einer dem anderen etwas zu sagen hatte, geschah es nicht mehr mit fröhlichem Zuruf, sondern in leisem Flüstern.

Drinnen im Zimmer, am offenen Fenster, den Kopf in die Hand gestützt, saß der alte Graf und starrte hinaus ins Leere. Er hatte sich von seinem gestrigen Anfall vollkommen erholt, und der Ober-Medizinalrat war schon vor einer Stunde wieder in der gräflichen Equipage zurück in die Stadt gefahren. Was sollte er auch länger hier tun; die beiden Verwundeten konnte sein Famulus besorgen.

Der Graf hatte heute morgen durch den Haushofmeister erfahren, daß der Maulwurfsfänger durch den Förster beim Wildern ertappt und ins Bein geschossen sei. Die Anzeige war in der Stadt gemacht worden und die Polizei herausgekommen, um den Tatbestand zu untersuchen. Aber was kümmerten den alten Herrn diese gleichgültigen Menschen, er hatte andere Dinge im Kopf; sie sollten ihn damit zufrieden lassen.

Da der Förster übrigens mit einem heftigen Wundfieber ebenfalls im Bette lag, ließ man ihn jetzt gewähren, um den Termin etwas später anzusetzen und zu untersuchen, ob er zu dem Schusse berechtigt gewesen, d. h. ob er ihn in Selbstverteidigung getan, und dagegen sprach allerdings, daß der Schuß nicht von vorn, sondern seitwärts und sogar mehr von hinten gekommen war. Man wollte den alten Maulwurfsfänger auch in das Krankenhaus bringen, aber der gerade dazu kommende Famulus des Ober-Medizinalrats litt das nicht. Wie er die Wunde genauer untersuchte, stellte sich heraus, daß der Knochen des Oberschenkels zersplittert war, und der Verwundete lag in einem so heftigen Fieber, daß an einen Transport gar nicht gedacht werden durfte. Die Polizei konnte hier vor der Hand gar nichts tun, nicht einmal an Ort und Stelle verhören, denn der Kranke phantasierte wild und toll durcheinander. Von den beiden lief ihnen also jetzt keiner fort, und sie mußten eben ruhig liegen bleiben.

Die Gräfin befand sich in ihrem Zimmer; sie hatte es vermieden, heute Morgen mit ihrem Gatten zusammen zu treffen. Sie wollte ihn nicht wieder aufs neue aufregen, wie sie dem Haushofmeister sagte. Ruhe war für ihn das Beste. Nach ihrem Sohne hatte sie einigemale gefragt, aber George war noch nicht zurückgekehrt. Sobald er kam, sollte er ihr gemeldet werden.

Es schlug gerade Zwölf auf der Schloßuhr, als er in den Hof einritt. Er stieg langsam die Treppe hinauf, zu dem Zimmer seiner Mutter, die aber erschrak, als sie seiner ansichtig wurde.

„Um Gott George, wie siehst Du aus?" rief sie ihm entgegen, „Du bist krank; Dein Gesicht gleicht dem eines Toten."

„Es ist nichts, liebe Mutter, wie geht es dem Vater?"

„Besser, er ist auf. Der Ober-Medizinalrat meint, es sei nur eine Ohnmacht gewesen, und habe nichts zu sagen. Aber Du mußt Dich schonen. Die Aufregung dieser Nacht hat Dich furchtbar angegriffen und Du bist wohl auch ohne Speise und Trank geblieben." Sie klingelte, und als der Diener das Zimmer betrat, rief Sie ihm zu: „Das Frühstück für meinen Sohn; bringen Sie es herein."

„Ich danke Dir, Mutter, ich fühle weder Hunger noch Durst."

„Aber Du mußt etwas genießen, daß Du mir nicht auch am Ende krank wirst. Wir haben Elend genug im Hause, das weiß Gott," sagte sie mit düsterer Stimme.

Wieder schwiegen beide, und der Diener kam jetzt herein und brachte einige Speisen, zu denen er eine Caraffe mit Portwein auf den Tisch stellte.

George schenkte sich ein Glas Wein ein, das er leerte, und aß ein paar Bissen; dann schob er den Teller zurück. Er war aufgestanden und ging ein paar Mal im Zimmer auf und ab.

„Mutter," sagte er endlich leise, indem er vor ihr stehen blieb. „Paula wird in diesen Tagen an Dich schreiben."

„...ne mir den Namen nicht mehr," rief die Gräfin heftig, indem ihr Blick selbst finster und drohend wurde, „ich will ihn nicht wieder hören."

„Es ist der Name Deiner Tochter, Mutter, — Deines Kindes."

„Ich habe keine Tochter mehr," sagte die Gräfin, indem sie sich gewaltsam emporrichtete. „Nie hat eine Tochter ihre Eltern tödtlicher beleidigt, nie gewaltsamer die Bande zerrissen, die sie an sie banden. Es ist geschehen, aber deshalb kein Rückritt auch mehr möglich. Ich kenne sie nicht mehr."

„Das ist nicht möglich, Mutter," rief George bewegt, „so unnatürlich kann Dein Herz nicht denken! Paula war unser aller Liebling, gut und unschuldsvoll, daß die Zunge eines schlauen, bübischen Verführers sich in ihr

Ohr zu stehlen wußte, oh, bedenke, daß er sie schon unglücklich gemacht, laß sie nicht auch damit die letzte Stütze verlieren, die sie auf der Welt hat, die Liebe, den Schutz ihrer Eltern!"

„Der ward ihr im reichsten Maß zuteil," entgegnete mit zusammengezogenen Brauen die Frau. „Kein Kind ist mehr geliebt und auf Händen getragen worden, wie dieses falsche, undankbare Geschöpf. Laß sie jetzt ernten, wo sie gesäet; auf unsere Liebe hat sie keinen Anspruch mehr."

„Aber der Vater wird sie nicht verstoßen," rief George heftig, „er kann es nicht, sie war von je sein Liebling!" Er wandte sich, als ob er zu ihm eilen und seine Hülfe anflehen wolle.

(Fortsetzung folgt.)

Der Tolle.

Von Friedrich Gerstäcker.

(Nachdruck verboten.)

„Ja, dann müssen wir aber auch mit denen teilen," piepte ein anderer Bauer, der eine ganz feine Stimme hatte.

„Da hat der Frieder recht," sagte der Schulze; „nein, wir sassen ihn lieber hier unten ab, und wenn er sich widersetzt, so muß der Nachtwächter mit seiner Hellebarde vor. Das ist die einzige gesetzliche Macht hier im Orte, die exekutive Gewalt, wies immer in den Schriften steht."

„Jawohl," brummte der Nachtwächter, dem damit nicht gedient schien; „wenn Ihr nur immer den Nachtwächter vorschieben könnt, was was auszufressen gibt, und bei dem Gehalt! Ich bin Nachtwächter im Ort, und jetzt steht die Sonne am Himmel. Außerdem ist mein Bruder auch schon einmal von einem tollen Hunde gebissen worden. Wenn einer im Dorfe vorgehen muß, so ist es der Schulze, als der vornehmste, — wo blieb denn sonst die Autorität? Nachher will ich auch schon kommen."

„Das versteht Ihr nicht, Nachtwächter," sagte der Schulze „Im Kriege gehört der Feldherr immer hinter die Armee, weil er von da aus den Angriff am besten übersehen und leiten kann."

„Jawohl," knurrte der Beamte, „aber wenns nachher ans Ausknieifen geht, ist er vorne."

„Das liegt in der Natur der Sache," erwiderte achselzuckend der Schulze, „in der Perspektive, und läßt sich nicht ändern."

„Donnerwetter, ihr Leute," rief Molke, sich seiner eigenen Körperkraft bewußt, „wir sind doch hier wahrhaftig derbe Kerle genug, um einen einzigen Menschen festzuhalten, und wenn er verrückt wäre. Kommt er uns wieder hier ins Dorf, so verstecken wir uns hier um das Haus herum, denn einkehren wird er, das liegt nun einmal in der Menschennatur; und wo will er nachher hin? Habt ihr andern keine Kurage, so packt ich ihn allein; daß aber dann niemand weiter was von den hundert Talern abkriegt, darauf könnt ihr euch verlassen."

„Der Molke hat recht," rief der Schulze; „aber ins Haus hinein dürfen wir ihn nicht lassen, denn die Stuben sind zu klein, und man kann ihm nicht von allen Seiten beikommen; hier draußen dagegen packt ihr ihn alle zu gleicher Zeit und — wo will er hin."

„Das Packen," sagte Bellmann bedenklich, „ist doch immer eine schwierige Geschichte. So ein paar Heugabeln zum Vorhalten wären am Ende gar nicht übel."

„O, die hat der Wirt hier genug," rief Frieder, „und da hat der Bellmann recht, denn zu dicht auf den Leib dürfen wir ihm nicht kommen, und beißen ließ ich mich von dem auch nicht gern."

„Wenn ich ihn erst bei der Kehle habe," meinte Molke, „so soll ihm das Beißen schon vergehen."

„Dann wäre es das beste," schlug Bellmann vor, „ich ginge jetzt einmal revidieren und visitierte die ausgestellten Posten. Ich kenn' ihn auch, wenn ich ihn nur von weitem sehe und ihr anderen richtet euch indessen ein."

„Das war der erste gescheite Gedanke, den Bellmann heute den ganzen Tag gehabt hat," piepte Frieder.

„Bitte," sagte Bellmann beleidigt, „ich lebe von meinen Entwürfen und hatte schon einmal einen Ruf als Professor nach Dresden, an die dortige Bekleidungsakademie."

„Nehmt euch aber in acht, Bellmann," sagte wohlmeinend der Schulze, „denn zu spaßen ist nicht mit ihm, und — wir haben nur den einzigen Schneider im Dorfe."

„Habt nur keine Angst, Schulze," beruhigte ihn aber Bellmann; „daß er mich nicht erwischt, darauf könnt ihr euch verlassen," und ohne sich weiter aufzuhalten, verließ er das Haus, während der Hausknecht jetzt, mit Hilfe einiger der Leute, ländliche Waffen zur Genüge herbeischleppte, um im Notfall die ganze kleine Armee damit versehen zu können.

Kaum eine Viertelstunde mochte Bellmann indessen fortgewesen sein, als er plötzlich, völlig außer Atem, wieder über den freien Platz vor dem Wirtshaus stürzte und in das Zimmer hineinschrie:

„Er kommt — aus dem Gut wieder heraus — hier herunter — der Hannes hat ihn gesehen — in zehn Minuten kann er hier sein."

Jetzt kam ein Leben in die Gesellschaft, aber rasch waren sie so verteilt, daß ein Nahender sie erst bemerken konnte, wenn er den eingeschlossenen Kreis betreten hatte, und dann durften sie ihn natürlich nicht wieder hinauslassen. Der Schulze selber erklärte, sich oben in das über der Tür befindliche Fenster postieren zu wollen. Von dort konnte er alles übersehen, und den unten Befindlichen auch am besten das Zeichen geben, wann sie gemeinsam vorbrechen sollten; die Tür schloß er freilich von innen hinter sich ab — man konnte doch nicht wissen.

Fritz Wolfram hatte indessen das Gut oben in nicht besonderer Laune verlassen. Hol' der Henker diesen hergelaufenen Grafen, daß er ihm den schönen Morgen, auf den er sich schon lange gefreut, so hatte verderben müssen. Und Käthchen — er schüttelte mit dem Kopf, — „die Frauen sind doch alle, alle gleich", brummte er leise vor sich hin, als er langsam wieder nach dem Dorfe hinabschlenderte, „sowie das Mitleid bei ihnen ins Spiel kommt, geht Herz und Verstand mit ihnen durch. Hm, eine solche Unverschämtheit, wie sie dieser Herr Graf zeigte, ist mir aber doch wahrhaftig noch nicht vorgekommen. Na, zu diesem Nachbar kann sich der Schwiegerpapa gratulieren, und ich muß jetzt wirklich machen, daß ich Käthchen heimführe. Geheime Stimmen des Herzens — bah, Unsinn! — Ich bin eigentlich selber ein Narr, daß ich die Sache von der ernsten Seite nehme, sie hat viel mehr Komisches. Hält da mir nichts, dir nichts um Käthchens Hand an und ich sitze daneben. Sie treten zurück, sagte er; ist mir doch in meinem Leben noch nicht vorgekommen, und wenn ichs nicht selber erlebt hätte, würde ichs garnicht glauben. Na," setzte er nach einer kleinen Weile sein Selbstgespräch fort, „wenn er nur bald seiner Wege geht, daß wir bis zum Essen wenigstens wieder ungestört sind. Imstande wär es der Monsieur allerdings, sich auch selber zum Diner einzuladen, und seine Bescheidenheit stände ihm dabei sicher nicht im Wege. Aber Schwiegerpapa wird ihm da schon einen Riegel vorschieben. Schwiegerpapa hat ja eine ganz vortreffliche Art und Weise, Leute, die ihm nicht besonders angenehm sind, mit guter Manier und in aller Höflichkeit los zu werden, und mit Gewalt kann er sich da oben nicht einnisten."

Während er so vor sich hin halb die Sätze murmelte, halb seinen Gedanken folgte, hatte er den Platz vor dem Wirtshaus wieder erreicht und wunderte sich eigentlich, diesen so vollkommen menschenleer zu finden. Es war doch heute Sonntag und die Bauern hier gehörten sicherlich nicht alle zum Mäßigkeitsverein. Aber der Hausknecht mußte doch wenigstens daheim sein, und er von diesem erst erfragen, zu welchem von den beiden Stellmachern er sein Kabriolett geschafft hatte, damit er sich dort nachher selber erkundigen konnte.

Er ging zu der Tür und wollte sie aufdrücken; aber sie war verschlossen. Sonderbar. Er schlug jetzt mit der geballten Faust dagegen und horchte.

In diesem Augenblick gab der Schulze oben am Fenster, der sich bis dahin außer Sicht gehalten, den Leuten unten das Zeichen, vorzurücken, und das konnte natürlich bei so vielen Menschen nicht ohne Geräusch geschehen. Wolfram drehte sich um, blieb aber voller Erstaunen ruhig stehen, als er die mit Mistgabeln, Dreschflegeln und Handspeichen bewaffnete Schar bemerkte, die einen wirklichen Halbkreis um ihn schloß und gegen ihn anrückte. Trotzdem dachte er aber gar nicht daran, daß die ganze Bewegung ihm gelten könne und rief nur lächelnd: